L. As.
412.n

As
2^n

Rautenbach

Die
Chinesische Sprache
in ihren
Rechten als Sprache;

oder:

Die Chinesische Sprache
ihrer
allgemeinen Bildung nach,
in Vergleich
zu der einiger andern Sprachen verschiedener
Stämme,

dargestellt
von

Emil Rautenbach.

Darmstadt.
Verlag von Ludwig Pabst.

1835.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Buchdruckerei von Catharina Will in Darmstadt.

Dem

Andenken

des

Großen Französischen Sinologen

Abel-Remusat

in

gebührender Achtung

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Ich würde vorliegende Schrift am Liebsten ohne alles Vorwort dem wissenschaftlichen Publikum überreichen; denn es ist mir Nichts unangenehmer, als auch nur den Schein zu haben, Etwas der Mode oder des Brauchs halber zu thun. Allein so gut meine aufgestellten Behauptungen auch ohne alle Vorsprache ein Ganzes bleiben, so zwingt mich doch die Beschaffenheit des Gegenstandes zu einigen Bemerkungen. Wie nämlich z. B. ein Maler den gerechten Wunsch hegt, daß seine Producte von

gesunden Augen (nicht unter andern von gelbsüchtigen) betrachtet und darnach beurtheilt werden, ebenso ist es meine einzige Bitte, welche ich dem geneigten Leser unterstelle, mit einem **vorurtheilsfreien, völlig unbefangenem Geiste** diese Blätter zu durchlesen und dann sein freies, gerechtes Urtheil frei zu äußern. Es könnte diese Anforderung, welche sonst wol Jeder an seine Leser **stillschweigend** macht, auffallend erscheinen; allein ich glaube der Gegenstand rechtfertigt dieselbe nicht nur, sondern **erheischt** sie gewisser Maaßen, wenn anders der Zweck des Autors erreicht werden soll.

Es handelt sich hier nämlich um **die Bekämpfung eines seit Jahrhunderten allgemein herrschenden Aberglaubens, Vorurtheils, Unglaubens** oder wie ich es nennen soll, es betrifft die **rechtliche Sprachsatzung der Chinesischen**

Sprache. Das Bekämpfen einer so vorgefaßten, eingesogenen Ansicht, Meinung, kurz eines Irrthums der Art ist um so schwerer, je länger derselbe die Geister befangen hielt und je leichter die Geister mit der Annahme desselben fertig werden konnten, ohne in schwere, entscheidende Untersuchungen sich einlassen zu müssen.

Es ist nun das Bestreben dieser Blätter, einem gesunden Geiste, gehöre er einem Gelehrten vom Fache oder auch einem wissenschaftlich-gebildeten Menschen an, im Allgemeinen zu zeigen, wie die Chinesische Sprache keineswegs etwa ein Hieroglyfen-Unsinn oder sonst ein Un-, kurz eine Unsprache sei, wie man sie bisher auffaßte, daß sie vielmehr völlig denselben Ursprung habe, wie alle andern Sprachen und daß die Verschiedenheit einzig der besondern Bildungsstufe zuzuschreiben sei.

Bei einem solchen Gegenstande glaubt der Verfasser mit Recht vorher auf seine Bitte, die sonst eine stillschweigende Anforderung ist, besonders aufmerksam machen zu müssen; bei einem solchen, zum Theil neuen Gegenstande hofft er mit Vertrauen auf die gerechte Nachsicht seiner unbefangenen Leser.

München, am 10. September 1835.

E. R.

In einer Zeit, wie die unsrige, wo der Geist in jeder Hinsicht den Bereich seines Wissens nicht nur zu erweitern strebt, sondern auch seine Bestrebungen mit glücklichem Erfolge gekrönt sieht, wo Jeder die Schranken der bisherigen Kenntnisse fühlend, sich ihnen zu entwinden und höher aufzuschwingen bemüht ist, um selbst jedes Vorurtheil besiegend in jede einzelne Lücke hineinzuschaun, gerade um sie auszufüllen — in einer solchen Zeit muß es auffallen, wenn in irgend einem Ganzen, dessen übrige Theile an den großen Fortschritten mit Theil nehmen, ein Haupttheil derselben im Allgemeinen zurückbleibt, und um so mehr muß es auffallen, wenn dieses Zurückbleiben seinen Grund in einem unglücklicher Weise hergestammten Vorurtheile findet. — Dieses war nun unter Andern im Gebiete der Sprachen der Fall. Daß in den letzten Jahrzehen und besonders in den letzten zehn Jahren in diesem Felde bedeutende Fortschritte gemacht sind, daß durch die beträchtlichen Aufschlüsse derjenigen, welche die

Sprache als Sprache tiefer behandelten, das Erlernen derselben sehr erleichtert wurde, um wieder von vielen Andern als Mittel zur Erweiterung der Kenntnisse über Länder und Völker angewandt zu werden, wird mir gewiß Keiner in Abrede stellen, eben so wenig wird Jemand bestreiten, daß eben dies Studium in den Hauptstaaten des gebildeten Europa zu einem allgemeinen geworden ist.

Wie nun überhaupt dieses Studium seine volle Wichtigkeit hat, so besonders wichtig ist und wird es für die Seite des Wissens über denjenigen Erdtheil, den man als die Wiege des Menschengeschlechts und noch andrer Hinsicht mit vollem Rechte betrachtet hat, und welcher demnach in einem geheimnißvollen Dunkel verhüllt war, das nur mit der Zeit durch ein nach und nach sich erbreitendes Licht aufhören wird und darum schon muß, weil überhaupt das Streben nach Kenntnissen sich in keine Schranken einzwängen läßt; und überdieß giebt uns die nähere Kenntniß von Asien in seinen einzelnen Theilen einen weiteren Schlüssel zur Kenntniß von Europa, nehmen wir nun die allmälige Geistesgeschichte oder im Allgemeinen die damit im engen Verbande stehende Völkergeschichte. — Während man sich nun mit dem erwünschten Erfolge dem Studium der Hebräischen, Chaldäischen, Syrischen, Arabischen, Persischen, Indischen und anderer Sprachen immer ausgedehnter widmete, hatte man minder oder mehr des entferntesten und doch größten Staats, ich meine China's, vergessen, und doch war gerade dieser

Staat es, welcher uns wegen seines hohen Alters und weil er auf das Frühere fußend noch besteht, die tiefern Wurzeln des Alterthums verfolgen lassen und somit Licht über die ausgedehnten Zweige verbreiten konnte und mußte.

Freilich lag meistens dieses Vergessen in dem Geheimnißvollen, welches dieser Staat mit sich selbst gegen Alles, was fremd hieß, beobachtete; nur wenigen Europäern war es vergönnt, sei es auf welche Weise, das Land selbst zu betreten und dann auch nur ohne weiter hineinzureisen, ohne sich in die Einzelnheiten einweihen zu lassen durch Belehren oder eignes Anschaun; freilich konnten auch die Berichte dieser Wenigen nicht viel zu dem erwünschten Ziele beitragen, indem ihre Angaben alle aus mancherlei Gründen das Mangelhafte, das sie sonst enthalten konnten, so sehr in der Wahrheit entstellt und so viel Eigengemachtes enthielten, daß sie einen unrichtigen Begriff von Allem, was das Land mit seinen Einwohnern betraf, geben mußten und immer mehr dieses sonst schon so eigen dastehende Landgebilde in ein magisches Helldunkel versetzten: allein seit doch die Verbindungen selbst politischer Art wenigstens in Beziehung früherer Zeiten bedeutend ausgedehnter und neu geschaffen sind, und durch Herausbringung der geschriebenen (gedruckten) Monumente fast aller Zeiten uns zu diesem bisherigen labyrinthischen Gebäude manche Schlüssel an die Hand gegeben sind; wäre doch auch in Betreff unseres Strebens „das Land (im weitesten Sinne des Wortes)

kennen zu lernen" das Ausgedehnteste zu erwarten. Es ist deßhalb um so mehr zu verwundern, wie bei dem jetzigen über jedes Vorurtheil hinausgehenden Zeitalter dennoch gerade dieses so selten unterdrückt ist und sich so wenige an das Eigentliche selbst hinanwagen, wo sie lauter schöpfen könnten. Sicheres kann uns doch nicht gegeben werden, als eben diese ächten Monumente, die uns die Zeit über das Frühere aufbewahrt hat, welches uns doch für's Erste am Meisten interessirt. Können wir doch über alte Staaten Europa's, die uns nahe liegen, auch aus eben solchen Monumenten nur unsre Kenntniß schöpfen, wenn auch das Anschaun der heutigen Zeit in demselben Lande gerade in ihrer Veränderung bis Jetzt auch nebenbei wichtig an die Hand gehen kann; allein dieses allein würde uns ohne Jenes um Nichts über dasjenige Aufklärung geben, was uns gerade von China in Beziehung des Westens von Asien und Europa's das Wissenswertheste ist. Da sind uns die schriftlichen Denkmale ein ganz Anderes, und eben deswegen sollten wir aus ihnen das Erwünschte zu schöpfen suchen und damit, wo es glücklicher Weise möglich ist, die geringen heute verbreiteten wahren Berichte von Augenzeugen des jetzigen China zusammenzustellen.

Man kann nun allerdings nicht in Abrede stellen, daß für die Wenigen, welche sich mit Eifer dem Chinesischen widmeten mit Verachtung alles Vorurtheils, schon Bedeutendes geschehen ist, aber nur in Betracht der Wenigen; denn sonst sinkt dieses

Bedeutende zu Wenigem hinab, und doch wäre auch dies Wenige schon genug, um die noch allgemeinen falschen Ansichten zu entfernen und so das Abschreckende vor diesem Studium zu vernichten, ja auf der andern Seite vielmehr zu demselben einzuladen, damit mit vereinten Kräften das Zuerzielende um so sicherer und in kürzerer Zeit erzielt würde. Ob nun auch das noch von der Verbreitung hin und wieder abgehalten hat, weil die eifrigen Anbauer dieser Sprache nach überwundenen Schwierigkeiten dieselbe mehr als Mittel nahmen, in der Absicht durch den nachherigen practischen Nutzen Theils sich gewissermaaßen zu belohnen, Theils Anderen in ihrem Erfolge die Wichtigkeit darzuthun, will ich nicht geradezu behaupten; allein das ist sicher, man hat die Chinesische Sprache als Sprache noch zu sehr in ihrem geheimnißvollen Dunkel gelassen, so daß, wenn auch Einer zum Vergnügen um des etwanigen practischen Nutzens Willen in seinem Zweige das Chinesische erlernen will, gerade die in der Sprache zu übersteigenden Berge seinen Kräften zu hoch erscheinen, und mithin bei den Meisten der Anfang zugleich das Ende ist. Kaum wäre auch bei ziemlicher Ausdauer einem solchen die Fortsetzung zuzumuthen, so lange der China fast allgemein noch umhüllende Schleier nicht meistentheils der Sprache für's Erste genommen ist. Dies allein, glaube ich sicher, würde für den Anfang die Chinesische Sprache und mithin China Vielen zugänglich machen; und mit so vielen Schwierigkeiten ist dieses doch nicht ver-

knüpft; ja es würden geringe allgemeine Aufschlüsse schon Manchen den Anfang überwinden lassen, so daß er nach Kurzem kaum mehr begreift, wie vordem seine Ansicht eine so entgegengesetzte, nur auf Vorurtheil sich gründende hätte sein können.

Diese irrigen Ansichten, dieses Vorurtheil nun wenigstens etwas zu entfernen durch Darlegung der allgemeinen Bildung der Chinesischen Sprache, sei die Aufgabe dieser Blätter; ich glaube dieses ist jetzt um so geeigneter, als bei dem zum Theil schon allgemein eingesehenen practischen Nutzen unter Einigen das Vorurtheil lau zu werden beginnt und eben dies Lauwerden nur durch eine offene d. h. überzeugende Widerlegung schnell zur völligen Besiegung desselben beiträgt.

Um Etwas, was bisher als dunkel da stand, näher zu beleuchten, es kennen zu lernen, bedarf es, dasselbe in seinen einzelnen Theilen, diese wieder in Bezug auf's Ganze und umgekehrt zu betrachten; dieses jedoch führt uns dann nur zu einem glücklichen Resultate, wenn wir Verwandtes mit ihm in Vergleichung bringen, um dann Aehnlichkeit wie Verschiedenheit zu finden. Das führt uns in unserm Gegenstande auf Vergleichung der Chinesischen Sprache mit anderen, wo uns dann das Gleiche und Eigne unter einander erkennbar werden, und somit der eigentliche Character unsrer zu beleuchtenden Sprache hervortreten wird. —

Man hat die Chinesische Sprache in früheren Zeiten allgemein und jetzt meistens unter die

Rubrik der Hieroglyfensprache gestellt und nahm hierunter nur einen dunklen, ich weiß nicht wie, gefaßten Begriff, nicht den eigentlichen Sinn des Worts. Man nahm hierunter vielleicht den deutlicher dastehenden Sinn, daß die Hieroglyfen nur willkürliche conventionelle Zeichen sind, um etwas Bestimmtes auszudrücken, das aber nur denjenigen verständlich ist, die die Convention gewissermaaßen unter sich abgeschlossen haben; insofern stellte man sie also den Egyptischen Hieroglyfen gleich, nur daß diese jetzt allen Menschen unbekannt seien, weil die Conventionsmitglieder und eigentliche Erben derselben, um mich so auszudrücken, ausgestorben sind, jene aber doch wenigstens allen gebildeten Bewohnern China's erkenntlich und brauchbar, eben weil sie die Convention als Erben mit übernommen haben. Abgesehen davon, daß hiemit nicht der Begriff Hieroglyfe geklärt ist, stimme ich dieser Uebertragung des Worts auf das Chinesische und Egyptische insofern nicht entgegen, als beide Arten etwas Unverständliches für Jeden sind, dem der Schlüssel zu denselben fehlt, stimme diesem Hieroglyfenwesen um so lieber bei, als es mir gewiß Keiner streitig machen wird, daß es mit allen Schriftzeichen (denn bei solchen läßt sich nur von Hieroglyfen sprechen) derselbe Fall ist. Sind dem Bauern oder dem Kinde, welche beide sprechen aber nicht lesen können, nicht selbst die Schriftzeichen ihrer gesprochenen Sprache Hieroglyfen? Sind nicht selbst für die Gebildeten, welche sich nie mit andern Sprachen beschäftigten,

als welche mit der Schrift *ihrer* Sprache geschrieben werden, wie das Arabische, Hebräische u. a. ebenfalls die Zeichen (Buchstaben) dieser Sprachen in dieser Beziehung Hieroglyfen? und doch sagt man in *keinem* dieser beiden Fälle, daß diese Schriftarten Hieroglyfenschriften seien.

Unverständlich also ist die Chinesische Schrift auch Jedem, der sie nicht erlernte, aber darum besteht sie noch nicht aus *conventionellen* Zeichen für bestimmtes Gedachte, eben so wenig aus *willkürlichen*, welches nicht geradezu mit conventionell Eins ist, weil eine Convention in ihren Artikeln auch eine gewisse Natürlichkeit enthalten kann. Dieses kann schon nicht zugegeben werden, wenn wir auch dem Chinesischen seine Rechte als Sprache lassen, die ihm gewiß Keiner absprechen wird — nun ist eine Sprache an sich das *natürliche* Produkt der Menschen zur Gegenseitigkeit, welche alle Convention, alle Willkür ausschließt. Gesetzt aber nun den Fall, wie es schon zuweilen sich gefunden hat, Jemand wollte mir diesen letzten Satz streitig machen, so würde ich einem Solchen sogleich die Frage vorlegen: macht denn nun das Chinesische hievon eine Ausnahme? ist darum das Chinesische etwas Besonders? dann muß sie ja mit ihren Schwestern ein gleiches Geschick theilen. — Demnach also schon, daß diese Zeichen Theile einer *Sprache* sind, mußte a priori dieses vorurtheilische Hieroglyfenwesen von unserer in Rede stehenden Sprache wegfallen, oder *allen* in dem angeführten Sinne *zugleich* angehören.

Dies nun zugegeben, wird man erwidern, woher kommt dann die Gedoppelheit des Chinesischen? warum theilt sie sich abgeschieden in Mund- und Schrift-Sprache? warum finden sich hier gegen 80000 (?) Zeichen (Buchstaben), anstatt daß andre Sprachen sich mit einer sehr kleinen Anzahl begnügen und begnügen können? warum lassen sich diese Zeichen nicht lesen, wie unsre Buchstaben, und stehen mit den gesprochenen Ausdrücken, deren gegen 1200 sind, in einem so entschieden entfernten Verhältnisse? es müssen also auf einen Ausdruck mehre Zeichen mit verschiedenem Sinne oder auf einen Ausdruck desselben Sinnes verschiedene Zeichen geben; wie kann nun noch der Chinesischen Sprache eine den übrigen gleiche Entstehungs- oder Bildungsweise zukommen? wie darf man unter solchen Verhältnissen die Chinesische Sprache in die Reihe der übrigen setzen? Diese und ähnliche Fragen müssen natürlich nach dem, was bisher über unser Sprachfänomen bekannt war, aufgeworfen und von demjenigen, der dessen ungeachtet das Chinesische als ächte Schwester in der Sprachenfamilie anerkannt wissen will, entweder in ihrer Nichtigkeit dargestellt oder näher bestimmt so naturgemäß erläutert werden, daß sich ein Aehnliches oder Gleiches bei den übrigen Mitgliedern der großen Familie nicht verkennen läßt.

Von vornherein sage ich nun: „Der Hauptsache nach gebe ich die angegebenen Thatsachen zu, nur nicht in diesem eigenaufgestellten, contrastirenden Verhältnisse“, und um das Einzelne näher

in's Licht zu stellen, bedarf es hier uns im Allgemeinen über das Entstehen oder Werden der Sprache in beider Hinsicht als Schrift und als Ton zu verständigen und dann zu sehen, in wie weit das Chinesische hieran gleichmäßig mit den übrigen Schwestern Theil nahm.

Daß dem Menschen als Menschen eine Sprache nothwendig zukomme, nehmen wir hier als erwiesen an, da es ohnehin hier nicht der Ort ist, es darzulegen; insofern nun dieses zugegeben ist, kann es auch nicht in Abrede gestellt werden, daß dem Menschen das Vermögen innewohne, dasjenige, was wir Sprache nennen, zu schaffen oder bilden: nun ist Sprache kurz in ihren äußersten Umrissen angegeben „das äußere Mittel, das in dem Geiste Afficirte, in seinem Producte andern in Hinsicht des Geistes gleich Construirten so wiederzugeben, daß sie auf gleiche Weise afficirt werden" oder kürzer „um das also Afficirte als Solches wiederzugeben." Das Afficiens in dem Afficirten wird auch dem so Wiedergegebenen gleich sein, wenigstens für den den wirklichen Affect Wiedergebenden, und insofern auch für den mittelbar Afficirten (dem durch Sprache mitgetheilt wird) als derselbe vermöge gleicher Anlage, wenn er der unmittelbar Afficirte gewesen wäre, diesen Affect zu demselben Producte in sich gewußt (gefühlt) haben würde, also bei gleichen Producten, die dem Afficiens gleich sind, unter angegebenen Verhältnissen beide sich entgegen gekommen sein würden und mithin ihm auch ohne

Afficiens das Product als solches hinreicht. Dieses Gleichsein der Menschen unter sich ist nun als unter Individuen derselben Gattung nothwendiger Weise anzunehmen, folglich wird es demjenigen, dem auf diese Weise mitgetheilt wird, denselben Affect hervorbringen wie etwas Mitgetheiltes, als sei er unmittelbar afficirt — umgekehrt würde es derselbe Fall sein, so daß der jetzt mittelbar Afficirte, im Fall er dem jetzt unmittelbar Afficirten in der Folge dasselbe mittheilen wollte, in seinem unmittelbar Afficirtsein den ersten afficiren würde durch dieselben Sprachtöne ohne sie als Gedächtnißsache zu nehmen.

Weil wir hier von dem Ursprunge der Sprache, der Bildung derselben sprechen, haben wir den ersten Menschen vor uns, wobei wir uns jedoch hüten müssen, uns einen heutigen etwa vorzustellen. Ja wir dürfen uns nicht einmal ein Kind denken, welches, wenn wir auch nicht das Fehlen der Sprachwerkzeuge als äußeres Mittel während des Erlernens der Sprache in Anschlag bringen wollen, schon eben weil es Kind des Menschen-Menschengebornen ist, bei dem zu wenig deutlich Afficirtwerden von Außen und Innen nicht mehr dieses ungetrübte Vermögen zur Aufnahme und Verarbeitung des Bildes in sich trägt; und bekanntlich wohnt es diesem noch heller inne, als dem Erwachsenen; wer hat z. B. nicht schon ein Kind selbst neue (eigne) Worte bilden, oder ein erlerntes, gehörtes Wort als Begriff in einem ganz andern

Begriffe anwenden gehört und sich dabei zuweilen erinnert, wie das im Gebrauch Sinnentstellte Wort in seinem eigentlichen Sinne von einem Kinde gebraucht wird, das nach seinem noch natürlichern Sprachvermögen das menschlich Gemachte gleichsam verschmäht? — Bei unsrer Betrachtung haben wir aber vor Augen den durch keine zufällige Einschränkungen als Erziehung, im weitesten Sinne auf Lebensweise 2c. angewandt, getrübten, mit allen Organen zur Aufnahme des äußern Eindrucks vollkommen versehenen, in allen Sprachorganen rein ausgebildeten und mit nicht verschrobenen, in jeder Hinsicht hellen Geistesanlagen begabten Menschen. Ist der Mensch ein solcher, wie wir ihn im Anfange seines Daseins annehmen müssen, so wird in ihm oder ist zugleich mit ihm die Sprache als Sprache nur als eine natürliche, nicht anders zu denkende, gewiß nicht conventionelle; zugleich dürfen wir sie nicht als in einer gewissen Zeit gebildet ansehn, sondern auf Einmal steht sie ganz, gleichsam zusammen mit dem Menschen selbst da und ist insofern verschiedenmomentanig in der Wirklichkeit, als die Eindrücke nicht alle in einem Momente da sind; dem Vermögen nach liegt sie aber, wie gesagt, gleich vollkommen in ihm, tritt nur insofern mit der Zeit hervor, als Ein Eindruck dem andern folgt, mithin auch die geistige Verarbeitung derselben, um mich so auszudrücken, und endlich der Ausdruck des Eindrucks, die Sprache. Der Sprache nämlich gehen nothwendiger Weise,

wenn wir einzelne Momente annehmen wollen, derselben zwei voraus, als deren dritter nun sie selbst erscheint. Ein Aeußeres oder (was mit ihr Eins ist) die Kraft, Thätigkeit desselben wirkt auf die allgemeine (absolute) Thätigkeit des Menschen, auf seinen Geist, insofern ist sie hemmend, activ, während der Geist mehr passiv sich verhält, in demselben Moment aber tritt dann wiederum die allgemeine Thätigkeit als Thätigkeit auf, betrachtet, schauet an. Das ist der zweite Moment. Dieses Anschaun, gewissermaaßen eine Subject-Objectivirung (Object-Subjectivirung) bildet in seinem Producte etwas Neues, etwas Real-Ideales (Ideal-Reales), das dann wieder im dritten Momente als Sprache in seinem vollkommensten Ausdrucke (gleich dem Eindrucke) dasteht. In dieser Beziehung wäre Denken und Sprache Eins und zugleich dargethan, wie diese aus jenem hervorgeht als endliches Resultat und, wenn man dem Denken seine Natürlichkeit nicht absprechen will, sie der Sprache noch um so mehr zukommen muß. Nehmen wir nun den Anfang der Menschheit in Einem Menschenpaare oder in mehren an verschiedenen Orten der Erde an, so thut dieses Nichts in Beziehung der Anfangsstufe der Sprache;*) sie bleibt sich immer gleich und wird sich als Hauptcharacter nirgends verwischen, muß sich vielmehr in jeder einzelnen Sprache auch dann noch deutlich zeigen und verfolgen lassen, wenn mit der Zeit nach

*) Inwiefern beeinträchtigt diese oder jene Annahme den Menschen in seiner Totalität?

Verhältniß der Länder, die die sich verbreitenden Menschen als neue Wohnsitze annehmen, nach Verhältniß der Beschäftigung, wie in den Menschen selbst, auch in ihr große Veränderungen vorgehen.

Das bis jetzt Gesagte betrifft nur die Sprache als Gesprochenes, Mittheilung oder Gegenseitigkeit und gilt in der Beziehung, wie das Denken doch rein geistig ist, den geistigern Theil, insofern wir Sprache als solche und als Schrift betrachten. Was die letztere belangt, auf welche wir jetzt zu sprechen kommen, so muß sie denselben Zweck haben, den nämlich: Gedachtes mitzutheilen; unterscheidet sich von jener, wie die besondre Benennung es schon anzeigt, durch die Mittel; wie bei jener ersteren demnach das Auszudrückende durch den Ton in seiner geistigern Gestalt gegeben wird, geschieht es bei dieser mehr durch eigentliche (körperliche) Nachbildung, durch ein Bild und gilt für's Auge das, was dem Ohre der Ton, artikulirte Laut. Beide, der Ton wie das Bild, treffen in dem zusammen, daß ein bestimmter Ton dem in der Figur Nachgebildeten gleich ist; nur fragt es sich, wie beide nach ihren verschiedenen Mitteln gegeneinander sich verhalten, in ihrer Weiterbildung in der Zeit nebeneinander, sich berührend, oder auseinander, abweichend dastehen.

Hier müssen wir, indem die Sprache der Ausdruck des zum Bewußtsein gekommenen Eindrucks ist, den rein äußern (körperlichen) und den mehr innern Eindruck nothwendiger Weise unterscheiden,

weil wir nämlich im Gegensatze des ersten oder der ersten Menschen rein Geistiges von dem rein Körperlichen zu unterscheiden gewohnt sind*), es sich also auch in der Sprache wiederfinden muß.

Aeußere Gegenstände afficiren in ihrer (geistigen) Kraft unsre sogenannten Sinne (geistige Leiter), diese tragen es zum Geiste, zur Anschauung über; was nun bei diesem Vorgange als Hauptmoment des Afficirens hervor- oder vielmehr eintritt, das afficirt minder oder mehr geistig, wie wir es annehmen wollen, auf eine dem Gedachten über das Afficiens gleiche Weise die sogenannten Sprachorgane und der dadurch hervorgebrachte Ton in der Vibration (harmonische Bewegung) der Luft giebt den völligen Ausdruck des Eindrucks. So wird nun alles Aeußere, wie es in seinem geistigen Seine den Geist traf oder afficirte, durch den Ton verschieden wiedergegeben, welche Verschiedenheit in ihrer Größere oder Kleinere wieder von der größeren oder kleineren Verschiedenheit des Aeußern abhangt. Ist dagegen der Eindruck ein mehr-rein Geistiges oder rein Geistiges, d. h. etwas das seinen Eindruck ohne Beziehung eines Sichtbaren hat, so wird der Ausdruck für solche Eindrücke von denen äußerer Gegenstände hergenommen und zwar Theils unverändert, Theils minder oder mehr modificirt, je nachdem die eigentlichen Eindrücke sich

---

*) Beides können wir nur dem Gedanken, nie der Wirklichkeit nach trennen, wie es gewiß die ersten Menschen nie gethan haben.

minder oder mehr nah stehen. Diese Entlehnung kann und muß sogar deßhalb schon geschehen, als im Grunde genommen die Eindrücke von etwas Aeußerem auch nur in ihrer Geistigkeit die Anschauung des Geistes und seinen Ausdruck durch die Sprache hervorbrachten. Ueberall tritt mehr das Geistige hervor.

Bei der Schriftsprache findet nun in Bezug auf die Bildung in beiden Fällen ein Aehnliches Statt; nur ist wieder der Unterschied des mehr Geistigen (Ton) und des rein Sinnlichen (Bild) erkenntlich. Bei äußeren Gegenständen oder Aeußerlichem muß ein kurzer Umriß (Bild) die Afficirung seines Originals hervorbringen; bei mehr rein Gedachtem ohne äußeres Bild (Form) dagegen vertreten Umrisse, Bilder von verwandten, nahestehenden Aeußerlichem die Stelle desselben zur Afficirung durch das Auge.

Daß bei der Mundsprache sowohl als der durch die Schrift für uns die Todtanschauenden hin und wieder in der Uebertragung Schwierigkeiten sich darstellen, ergiebt sich schon aus der Verschiedenheit beider an sich, je nachdem nämlich der geistigern Sprache rein körperliche Beziehungen und auf der andern Seite der sinnlichern Sprache geistige Beziehungen zu bezeichnen sind. Als Beispiel für die Tonsprache diene die Bezeichnung von rechts, links, oben, unten ꝛc.; als Beispiel für die Schrift unsehbare Eindrücke durch das Ohr, die Nase, den Gaumen ꝛc., wo es in beiden Fällen

der entgegengesetzten Sprache leichter wird sich auszudrücken, d. h. aber nur immer, wie gesagt, für uns, die wir das Gebildete, Vorhandenseiende anschauen; dem Spracheschaffenden ist es gewiß nicht so, weßhalb uns denn auch bei näherer Betrachtung solche Ausdrücke gleichsam hölzerner, gesuchter vorkommen. Hierauf will ich hier besonders zum Voraus aufmerksam machen, da es demjenigen, der sich noch weniger mit dieser eigentlich geistigen Betrachtung der Sprachen beschäftigt hat, um so hölzerner, um so gesuchter vorkommt, und nur erst ein längeres Forschen und die Erkennung der häufigen ähnlichen Wiederkehr solcher Ausdrücke die Natürlichkeit einleuchtend macht.

Beide Sprachen werden also auf ihre eigene Weise, unabhängig von einander, und treffen nur darin überein, daß der Ausdruck durch den Ton dem Abbilde gleichzusetzen ist. — Aeußert nun ein Aeußeres — denn von diesem muß ich ausgehen — einen Eindruck, so bringt diesen sein innerer Hauptcharakter hervor; dieser in mir zur Anschauung gewordene Gegenstand bringt in der Sprache als vollendetes geistiges Abbild seinen adäquaten Ton gemäß des Totaleindrucks hervor, der dann zum Begriffe erhoben ist, eben durch die geistige Anschauung. Weil nun dieser Ton (Wort) einen Totaleindruck wiedergiebt, ist er selbst als ein Begriffenes, Zusammengefaßtes, Totales, ein Ausspruch, ein Ton, eine (wie wir es nennen) Silbe; so bilden sich für verschiedene Totaleindrücke ver-

schiedene Totalausdrücke (Silben), die je näher zusammenfallend in dem Einen, in dem Anderen sich auch um so näher stehen. Betreffen die Ausdrücke Eindrücke, welche von weniger Aeußerlichkeit herrühren, so versteht es sich, daß sie hiernach hin und wieder Modificationen erleiden. Je mehr dem Geiste solche Totaleindrücke, sei es welcher Art, vereinzelt erscheinen, desto vereinzelter muß auch der Ausdruck dafür sein, vielleicht vereint der Eindruck eines bestimmten Gegenstandes oder auch ein innerer Eindruck in seiner Totalität zwei oder drei einfache Totaleindrücke; alsdann drückt der Ausdruck dieselben ebenfalls, aber wieder nicht als vereinzelt, sondern die Einzelnheiten in der Totalität nach den Eindrücken aus; um so mehr diese Einzelnheit hervortritt in dem Einen, um so mehr auch in dem Anderen. So entsteht aus einer kurzen Einsilbigkeit eine längere oder auch Mehrsilbigkeit. Natürlich aber wird in dieser das beständige Streben des engen Anschließens vorherrschend sein.

Je nachdem eine Sprache in ihrem anfänglichen Dastehen früher oder später für den Sprechenden erstirbt und ihm das Schaffungsvermögen minder oder mehr geblieben, wird die Sprache selbst stehen bleiben oder verändert werden. Ist sie z. B. dennoch auf dieser Stufe des Geschaffenseins lange Zeit gesprochen, doch so für den Sprechenden, daß eben wegen der über seinen jetzigen geistigen Zustand gehenden Geistigkeit das eigentliche Leben derselben halb erstorben ist, so sucht er nach seinem

jetzigen Sprachvermögen dieselbe neu umzugestalten, oder vielmehr sie bildet sich ihm von selbst neu um, so daß er die eben angeführten Einzelheiten des Totaleindrucks, wie jetzt eben der Totaleindruck sich selbst mehr vereinzelt, ebenso wiedergiebt, und zwar Zusammenstellungen der Einzelheiten vornimmt, wo diese sich einzeln ihm darbieten. — So entsteht die eigentlich so zu nennende mehrsilbige Sprache, wo jedes Wort nach seinem Begriff aus den Haupt-Einzelbegriffen (Merkmalen) gebildet wird. Es ist aber immer, wie gesagt, das Schaffen (resp. Bilden) desjenigen, dem nicht so sehr das reine, ungetrübte Vermögen geblieben ist. Daher in solchen Sprachen häufig das Streben nach einer gleichen Länge der einzelnen Wörter durch fast nichtssagende Anfügungen.

Nach dieser besonderen Bildungsstufe (denn sie ist mehr eigentlich gebildet als geschaffen) erfolgt wieder das Streben: Alles, was zu Einem Begriffe gehört, möglichst zu verbinden, wodurch denn viele Zusammenziehungen, Verschluckungen u. dergl. sich vorfinden, nur um dem natürlichen Sprachgefühle zu entsprechen. Dieses ist aber ein um so todteres Umändern, als gerade das Verschlucken Hauptmerkmale des Begriffs im Worte wegfallen läßt, dagegen andere stehen bleiben. Es geschieht schon mehr in völliger Unkenntniß des inneren Sprachlebens.

Wir haben oben gesehen, wie die Schriftsprache bei rein Aeußerlichem verfährt, und wie sie bei

mehr Gedachtem die Weise bei jenem entlehnt; allein da diesem Theile der Sprache die Modificationen fehlen, welche wir bei der Tonsprache besprochen haben, so muß sie selbst bei verwandten äußerlichen Gegenständen, und um so mehr, wo es die zweite Art von Begriffen darstellen soll, zu etwas Anderm ihre Zuflucht nehmen, und diese kann nicht etwa in Hinzufügung eines besonders geformten Striches u. dergl. bestehen, denn das wäre gewiß Willkür zu nennen; vielmehr wird sie bei verwandten Gegenständen das ihr bekannte darzustellende Bild anwenden und dann den besonders hervortretenden Unterschied durch ein ihm gleichkommendes Bild hinzufügen. Hat sie auf diese Weise mehr Geistiges (Abstractes?) zu bezeichnen, verfährt sie gleicher Art mit der Entlehnung. Wir ersehen hieraus, wie die Schrift ihrer eigenen Natur nach gezwungen ist, wo nur irgend ein Eindruck sich vereinzelt oder in vorgekommene einzelne Eindrücke (Merkmale) sich zerlegen läßt, diese einzelnen neben einander zu fügen, worin nun gerade die oben angemerkte Eigenschaft, das Mehrsinnliche gegen die Mundsprache besteht. Natürlich wird sie nun wieder diese Einzelheiten so eng als möglich zu einer Gruppe verbinden, eben damit sie anzeigt, daß sie den Begriff Aller will. Dieses Streben, sie immer enger zu verbinden, wird nach und nach die Zusammenziehung, Verkleinerung der einzelnen Bilder (Figuren) nach sich ziehen, so daß sie in ihrem kahleren Umrisse endlich ihre Kenntlichkeit als Nachbildung verlieren und zu todten

Strichen, Zeichen werden, welche letztere wir dann mit dem Namen Buchstaben bezeichnen. Doch wird dieses Uebergehen wiederum von dem Minder- oder Mehrverändern der Bildungsstufe abhangen. Nun wird Jedem klar sein nach der Verschiedenheit der Mund- und Schriftsprache, daß je mehr beide in den angegebenen Hauptstufen gleichen Schritt halten, um so größere Einheit in beiden wohnen wird, wie umgekehrt sie sich immer ferner treten. So wird bei der zweiten und dritten Stufe der Tonsprache die Schrift endlich in solcher Uebereinstimmung stehen, daß jedes Zeichen einen Ton und jeder Ton ein Zeichen hat, die Schrift also nach unserm heutigen Begriffe zu lesen ist und jeder Ton hiernach einzeln zu schreiben, oder in Zeichen (Buchstaben) anzudeuten ist.

Hiemit habe ich das Werden der beiden Sprachtheile in ihrem so zu nennenden Fortschreiten (?) nach allgemeinen Umrissen verfolgt, wie sie sich natürlich als solche gestalten müssen. Wir werden nun sehen, inwieweit das Chinesische diese Bahn verfolgt hat, und, wie schon oben gesagt, mehre Sprachen in den Bereich der Vergleichung ziehen, um die Gleichheit oder Nichtgleichheit genauer zu sehen. Als Vorbemerkung sei hier noch gesagt, daß andre Sprachen in der Beziehung noch besonders hieher gehören, an ihnen diese Bildungsweise darzulegen, als gerade in ihnen das Lebendige dadurch bei den Meisten verwischt ist, weil man aus einer gewissen Gewohnheit nur Gedächtnißmäßig die

Begriffe festhält und es ganz vernachläßigt, wie diese denn eigentlich in den Wörtern sich befinden, kurz weil man den eigentlichen Begriff der Sprache über die Sprache selbst vergessen oder nie gekannt hat. Denn ich glaube gerade darin lag und liegt die Hauptschwierigkeit, die Chinesische Sprache als eine den übrigen Schwestern gleiche und nicht isolirte zu betrachten, weil sich in dieser das Lebendige, Ursprüngliche mehr erhalten hat, aber eben deßhalb mehr als Heterogenes erschien, als dieses Ursprüngliche in den andern mehr als todt, versteinert dasteht. Und doch müssen wir sie auch unter dem eigentlichen, natürlichen Gesichtspunkte betrachten d. h. unter dem des Lebens, welches wir leider häufig vernachläßigt finden; und hierin ist folglich der Anlaß zu suchen, daß man Alles, was nicht so todt (Gedächtnißmäßig) aufgefaßt werden kann, als heterogen, für noch todter, abgeschmackter aufgefaßt hat, während im Gegentheile das Todtauffassen die Sprache zu einem abgeschmackten Dinge macht.

Je weiter oder näher eine Sprache dem Anfangspunkte steht, davon hangt nun das Weitere oder Nähere ab, in welches man bei einer Vergleichung eingehen kann und um dem Leser dieses im Voraus in etwa zu geben, sei hier Folgendes gesagt: Die sogenannten Egyptischen Hieroglyfen, die wir hier nur eben erwähnen können, bieten uns diejenige Schriftsprache, welche wir als die ursprüngliche bezeichneten; sie sind das reine Abbild desjenigen, was den Eindruck verursacht. Wie aus

ihnen nach und nach die eigentlichen todten Zeichen (Buchstaben) entstanden sind, zeigt uns eine Reihe von andern Schriftdenkmälern Aegyptens und ist in neuern Zeiten von einigen Gelehrten recht schön und anschaulich so factisch dargelegt, wie es zum Voraus schon anzunehmen war, wenn den Hieroglyfen überhaupt der Rang einer Schrift zukommen sollte. —

Das Chinesische hat uns nur in wenigen Denkmälern das gleiche und leicht zu erkennende Abbild bewahrt: in der jetzt üblichen daraus hervorgegangenen ist dasselbe noch halb zu erkennen, jedoch geht uns dann der ihm inwohnende Begriffsgehalt dienend zur Seite *) und ersetzt uns so seine eigentliche vollkommne Gestalt als Bild oder Copie. Die Mundsprache steht so ziemlich auf der oben angegebenen ersten, ursprünglichen Stufe, also der des eigentlichen Lebens; nur erst in neuern Zeiten und früher hin und wieder in der Volkssprache findet sich ein Zusammensetzen, das aber mehr mechanisch als natürlich zu nennen ist. Bei dieser Sprache findet also der oben erörterte Unterschied zwischen Mund- und Schriftsprache Statt. Dieser fällt beim sogenannten Semitischen **) Sprach-

*) Dieß ist es denn, was uns bei der näheren Betrachtung und tiefern Auffassung der Aegyptischen Hieroglyfen stets fehlen wird und zugleich ein Haupthinderniß des Ganzerfassens abgiebt, so wie es uns bisher so lange den jetzt auf andre Weise gefundenen Schlüssel zur Lesung vorenthielt.

**) Wir führen hier das Semitische und Indoger-

stamme insofern weg, und gehen Ton und Schrift mehr gleichen Schritt, als die Mundsprache auf der genannten zweiten Stufe steht und die Schrift in verschiedenen den Begriff bildenden Zeichen (hier schon Buchstaben) die im Tone angegebenen Einzelheiten als Merkmale zu dem Ganzen in ihrer völligen Fülle wiedergiebt. Die dritte angegebene Stufe in der Mundsprache, das Streben die zusammengesprochenen Einzelheit des Begriffs möglichst zu verschlingen, findet sich nun zugleich mit der völligen Ausbildung der Buchstabenschrift in den Indo-Germanischen Sprachen. *)

Das Egyptische lassen wir hier natürlich unberührt, da uns seine Vergleichung, die doch bis jetzt nur dürftig ausfallen würde und wenig Anhaltspunkte für die Mundsprache bietet, unserm Ziele wenig oder gar nichts nähern würde.

Das Chinesische hat nun, wie gesagt, den zum Ausdrucke (Wort) umgewandelten Eindruck von

---

manische nur Beispielsweise an, weil diese Sprechglieder bis jetzt in großer Ausgedehntheit bearbeitet sind und in ihnen jener Unterschied sehr deutlich zu erkennen ist; die andern noch zu nennenden bilden minder oder mehr Uebergangsstufen zu den angeführten Sprachbildungsgraden.

*) Weil wir es hier nur gemäß der Aufgabe mit der allgemeinen Bildung zu thun haben, können wir uns auf noch manche andre Unterschiede nicht einlassen.

körperlichen Gegenständen nach seiner aufgefaßten Geistigkeit bestimmt gestaltet; ist der Eindruck mehr ein innerer oder von Etwas herrührend, das in sich in der Reflexion eine Art Composition darbietet, so bedient es sich der Modification auf verschiedene Weise, wie sie gerade paßt nach seinem natürlichen Auffassen oder Denken. Wir wissen, sein Ausdruck ist silbig, also nach unsern bekannten Termen zu reden, *) aus Consonant und Vocal bestehend; die Modificirung beruht also auch nur in der Modificirung dieser in unserer Sprache genannten Buchstaben; der Consonant ist Hauptsache, demnach wird im andern Theile, dem Vocale diese Art besonders bestehen und, wo es thunlich, auch in jenem. Es sind uns ja auch die Verwandtschaften der Conso-

*) Ich sage „nach unsern Termen zu reden" denn die durch unsern getrennt dastehenden Verstand vorgenommene Trennung ist der Sprache als Sprache nach ein Unding; Vocal und Consonant stehen in der innigsten Lebensverbindung und fühlten sich so in dem Menschen, in welchem sich Gefühl und Verstand noch innig durchdrangen und nicht, wie heute, getrennt ihre oft unrichtige Bahnen gehen. Eben diese Trennung und zwar das Mehrhervortreten des Verstandes bei dem mehr Erkalten des Gefühles ist ja auch die eigentliche Veranlassung des Aenderns, des Körperlicherwerdens der Sprachen. Siehe meine Rezension über „Bopp's Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Send, Griechischen, Lateinischen, Litthauischen, Gothischen und Teutschen" in den Bairischen Annalen Nr. 40 und 41 d. J.

nanten bekannt. Beispiele mögen uns dieß anschaulicher machen. *)

Das S mit irgend einem Vocale trägt dem Chinesen den Character des Lebens (Bewegung, Thätigkeit) in sich, sei es nun das allgemeine betreffend, von dem das partielle Leben wieder ausgeht oder sei es das partielle Leben für sich. Dem s sind verwandt in der nächsten Stufe ss, j, ch; Vocale können alle vorkommen und dann noch, was ich hier ein für alle Mal bemerken will, hinter diesem ein reines n oder das Französische Nasen-n mit dem Nachtone von g. Es scheint dieses entweder als reiner Ausdruck des einfachen Totaleindrucks zu gelten oder auch die Verlängerungsfunction, von der oben die Rede war, übernommen zu haben, wo es also gleichsam die größere Einzelheit des Totaleindrucks anzeigt.

Von diesem stammen her *sin* das Herz, die Gesinnung; *jin* der Mensch; *seng* geboren werden, das Leben; *ji* die Sonne; *chi* die Familie; *je* die Sprache (das Leben der Gedanken nach Außen); *se* die Farbe, als das sichtbare, gleichsam gesehene Leben der Formen; *chin* der

*) Ich werde mich der Leichtigkeit wegen in der Folge der Französischen Buchstaben ihrer Aussprache nach in Bezug auf das Chinesische bedienen, besonders deswegen, weil diese Art weiter verbreitet ist und in's Teutsche übertragen manche Collisionen herbeiführen würde, da die Schreibweise in's Teutsche überhaupt noch nicht mit der Bestimmtheit übertragen ist.

Körper; *sin* sauer (als in dem Eindruck lebend); *cheou* Kopf (Sitz des geistigen Lebens); *chi* die Zeit gleichsam übergetragen das Leben, insofern nur in ihr das Leben gedacht wird. Alle diese haben in der Schrift verschiedene Zeichen; zum Theil sind sie selbst reine Abbildungen, wie Mensch, Sonne, Herz; weil in ihnen der allgemeine Begriff des Lebens gedacht wird, sind sie aber dem gemäß im Ton mehr gleichmäßig wiedergegeben. Weil man in der Bewegung zugleich das Leben dachte, wird dieser Ausdruck hier übertragen, wie z. B. *ji* hineingehen, *sse* hin und her, *soui* gehen, *choui* Wasser, *chi* Pfeil, *sou* Fuß. Beim raschen Aussprechen des s oder vielmehr ss drückt die Zunge gern ehe sie an den bloßen Zähnen gleitet an das zunächst liegende Zahnfleisch und läßt so ein leises t mithören (das th der Engländer, ϑ der Griechen und ת der Hebräer (?) ꝛc.); auch diesem wohnt, wenn es einen solchen Ursprung besonders als Modificirungszeichen hat, derselbe Hauptcharacter inne. Beispiele der Art sind *tchi* folgen, *tseu* Sohn, der Entsprossene als das, dem Leben gegeben ist; *tchi* Trieb, Ast, Zweig, *tseu* selbst, von (als Quelle); als regierendes Princip auf den Begriff König, Herr übertragen in dem Worte *tchu*, dieses objectiv auf den Regierten, Untergebenen übertragen *tchin*. So viel von dem mehr reinen s: diesem giebt es nun noch mehre im Tone und mithin in der Bedeutung verwandte Buchstaben, wie es im Lateinischen, Griechischen u. a. Sprachen wol schon Jedem vor-

gekommen sein wird. Diese sind: h, gh, gk, j (Teutsch) y, sj, j (Französisch) dem folgt nun wieder s, ss, ch u. a. Hieher gehören z. B. *koung* der Künstler, Handwerker; *ko* können; *ki* selbst; *khi* die Luft; *kin* Metall; *kiu* fahren, Wagen; *kao* hoch; *koue* das Reich; *kou* alt; *king* Hauptstadt; *king* lehrreiches Buch (für den Geist); *ho* Feuer; *hou* Tiger; *hiouei* Blut; *hio* studiren; *ho* Feldfrüchte und andere.

Der Uebergang der Bedeutung durch kleinere Veränderungen scheint gewiß manchem Leser zu gesucht oder anders gesagt die Vergleichung mit den Haaren herbeigezogen; dieses kommt aber nur daher, weil man zumal in einem so fremden Elemente nicht sogleich sich zu finden weiß; ich halte daher für angemessen immer gleich hinter den Chinesischen Beispielen dem ähnliche aus bekanntern Sprachen herzusetzen, deren weitere Erklärung ich aber natürlich mehr bis unten auffsparen werde, wo bei der Chinesischen (Schrift-) Sprache auch von der Zusammensetzung die Rede sein wird, wie sie in diesen andern Sprachen auch in dem Tone schon gegeben ist.

1) Im Lateinischen: esse, si, is, sive, sol, semen, sapere, salus, sanus, saevio, sagax, sagitta, sanguis, senex, satis, sinus, singultus, sinister, sonus, sitis, servus (herus) succus, sudo etc.

2) Im Griechischen: *σαφής, σέλας (ἥλιος) σελήνη, σῖτος, σόος, σοφός, σώζω, ἐγώ, ἔχω, χαίρω, χάρις, χείρ, χέω, ὁδός, ἴω, ἵημι, ὅς, ὁ, κ. τ. λ.*

3) Im Sanscrit: sat gut, satya Wahrheit, sadā immer, sama ähnlich, as sein, sas(ó), su gut, su zeugen, sura Gott, aham ich, hari grün, hi schicken, śak können, śara Pfeil, śaś springen, śās befehlen.

4) Im Gothischen: saihwan sehen, sa der, saian säen, saiwala Seele, sauil Sonne, silba selbst, sunus Sohn, sunja Wahrheit, hails gesund, hweila Zeit.

5) Im Persischen: sāl Jahr, salar Fürst, saleh das Alter, sāmān Weisheit, Rechtheit, sān Gesetz, Weise, serr Geheimniß, schag Zweig, Ast, schād vergnügt, schah Fürst, König, schir Löwe.

6) Im Hebräischen: hu er, dieser, hajah sein, jehova (?) Gott, der Seiende, schem der Name, schemesch die Sonne, schalom Friede, samach Freude, sar Oberster, Herr, schamajim Himmel, schaal fragen, bitten, dsera Samen.

Bei dieser Zusammenstellung werde ich aus dem Semitischen nur des Hebräischen erwähnen, wiewol das Arabische gewiß den Vorzug verdiente, wenn man aus allen nur eine nehmen will; da es uns aber bei der so geringen Vorarbeitung in dieser Sprache in lexicografischer Hinsicht bei dem geringen Raume zu weit führen würde, so fand ich es für besser, es hier nicht mit in die Vergleichung zu ziehen. Jeder, der sich mit dem Arabischen beschäftigte, wird wissen, wie wenig dies gerade noch gesichtet ist, wie in den Wörterbüchern noch die verschieden-

artigsten, sich widersprechendsten Bedeutungen einem Worte untergereiht sind ohne gehörig deducirt zu sein. Nun wird zumal bei unsrer Vergleichung der Nachweis mit den näher gelegenen unter 1) 2) 3) 4) angeführten Sprachen gewiß hinreichend sein und werde ich deßhalb unten besonders ihrer nur erwähnen.

Das L ist der Ausdruck für Stärke, Schnelle, und drückt es ebenfalls objectiv als Eindruck, wie subjectiv als Ausdruck aus, ebenso wie wir oben einen ähnlichen Unterschied beim s gemacht haben. Hieher ist zu rechnen: *li* die Stärke, *lou* der Hirsch, *loung* der Drache, *eul* zwei (als Verbindung) *eul* das Kind, *eul* und, demnach das Arabische *va*, biblischteutsche und; *lai* kommen als das Hervortreten zu etwas, insofern Kraft dazu gehört. *li* Raum, Ort (vergleiche oben *chi* Zeit) *lao* alt, insofern mit der Zeit Kraft gewonnen wird, hier ist nun geistige mehr gemeint. Das Zusammenfallen des L mit dem vorigen S hin und wieder beweist hinlänglich, wie sie dem Spracheschaffenden nur Nüancirungsweise verschieden waren, und in ihrem Uebertragen, jenachdem ihnen die minder oder mehr große Aehnlichkeit mit dem Einen oder Andern vorkam, sehr häufig in noch nähere Beziehung, Berührung kamen, als sie im ursprünglichen Sinne standen.

1) Aehnlichkeiten im Lateinischen sind: labor, lac, lambo (λαβεῖν) lapis, lares, laudo, lex, legio (aussuchen als stark) lepus, leo, liber, liberi, libet, licet, lis, lux, ille u. a.

2) Im Griechischen: λάμπας, λεαίνω, λέγω, λίαν, λίπος, λόγος, λύγξ, λύχνος.

3) Im Sanscrit: lal im Vergnügen (als Stärke gedacht) sein, spielen, lasch wünschen, lok (lugen) sehen, lī lösen, in seine Theile zerlegen, flüssig machen, labh erlangen.

4) Im Gothischen: laisjan lehren, laistjan folgen, laubjan, galaubjan, uslaubjan erlauben, zulassen, glauben, lauhmoni (lumen) Blitz, laus leer, leittan leiten, gehen, leik Fleisch, leisan sammeln, lustus das Verlangen; vergleiche noch leben, laben, loben, lieben ꝛc.

5) Im Persischen: leb Lippe, lesan Zunge, lāleh Tulpe, lik aber.

6) Im Hebräischen: al (hal) der, dieser, el die Stärke, elohim Gott, elīl nichtig, elef Rind (Starkmaul), leb das Herz, labi Löwe, lu wenn u. a.

Wie sich für einen Denkenden, Schauenden im Gedanken ein Subject und Object, das Active und Passive theilt, so haben sich im Chinesischen F und T gegenseitig ausgebildet. Man vergleiche nur *fou* Vater, *fou* Hausfrau, *pei* reich, *fa* schaffen, *foung* (bewegen, blasen) Wind. Insofern das Subject als Schaffendes die Negative alles andern ist, giebt uns dieser Character in seinen verschiedenen Nüancen w, p ꝛc. die Negative z. B. *wou, pou, fei, we.* Was schaffend ist, ist Herr desselben, ehrwürdig, im Bilde des Greises alt, weiß, wie auch pe hundert und weiß und endlich dieß Weiße, überall

angewandt, den Norden bedeutet. Fo hi heißt das verehrte Wesen der Chinesen, gleichviel mag der Name eigentlich alt Chinesisch oder aus Indien herübergekommen sein, so findet es seine Bedeutung doch in dem passenden, natürlichen Ausdrucke wieder.

Das objective T *) findet sich in *thou* und *ti* beides in der Bedeutung Erde, *thian* das Feld (Theil der Erde, welches vielleicht in dem n liegt). Nun heißt freilich *thian* auch Himmel und abgeleitet Gott, aber nur in seiner mehr objectiven Bedeutung; insofern Etwas nämlich objectiv oder vielmehr endlich wird, bekommt es Form, eine Größe; diese heißt nun im Chinesischen *ta*, als rein Objectives, der Himmel als etwas, das uns als Größtes vorkommt in der Anschauung, also als reines Object heißt demnach mit Recht *thian* und erst, weil man die Götter figürlich dachte als etwas insofern Objectives, konnte man ihnen den Namen mit dem als Größtes Gekannten gleich geben. In der Beziehung der objectiven Größe konnte man auch nur den Kaiser *ti* (hoang ti) nennen, der sonst in Bedeutung Herrscher, König richtiger noch mit dem modificirten f in *wang* wiedergegeben wird.

Besonders fruchtbar ist der erste dieser Charaktere in den zu vergleichenden Sprachen. Als Beispiele dienen:

---

*) Möchte vielleicht das oben beim s berührte t demselben eine mehr objective Bedeutung geben?

1) Im Lateinischen: fio, fui, fari, pater, pavēre, im*pe*rare, puer, petere, bos, (F)os, pro*ba*re, vivere, bibere, fama, fames, familia, fides, nub*o*, vir, ver, fons, puteus, penis.

2) Im Griechischen: φύω, φημί, φῶς, φίλος, φαλλός, φύσις, φυτόν, ποιεῖν, πῦρ, παῖς, πόσις, Πάν, πᾶς, βασιλεύς, u. a.

3) Im Sanscrit: pā herrschen, pī trinken, pitri Vater, patra Blatt, pura Stadt, pūǵ ehren, pūr erfüllen, phala Frucht, bala Gewalt, bāla Kind, bahu viel, vāč reden, bhā glänzen, bhī fürchten, bhū sein, bri tragen, hervorbringen.

4) Im Gothischen: faths Herr, fadrein Eltern, faihu Vermögen, fon Feuer, fodjan nähren, frauja Herr, frijon lieben, waian wehen, wesun waren.

5) Im Persischen: bābā Vater, buden sein, bāg Garten, berden hervorbringen, tragen, bān Vorsteher, Wächter, peder Vater, bulbul Nachtigall, bun Wurzel, beh gut.

6) Im Hebräischen: da*bar* Wort, bĕhema (Vermögen) Vieh, ab Vater, bana bauen, bara schaffen, basar Fleisch, phi Mund, panim Angesicht, phara fruchtbar sein u. s. v.

Das T als reines Object möchte in einzelnen Wörtern als Hauptbedeutung wol nur in den sogenannten Partikeln und Pronominen vorkommen, wie in talis, tam, iste, tu; τίς, τὸ; im Sanscrit: tat dies u. a.; dagegen hat es sich als Objectivirung,

Bestimmendes am Häufigsten erhalten, z. B. im Griechischen: τέκνον aus κν (vergl. γένομαι) und τ; in den Wörtern wie virtutis, dignitatis, σώματος u. a. Noch aber findet es sich in reinen Wörtern als Hauptbedeutung erhalten, wie wir oben im Chinesischen thiân Himmel, Gott, ti Kaiser sahen, daß es im Allgemeinen die Relation, Größe ausdrückt, wie in divus, deus *) dignus, aestimare, dies; Δίς, τιμάω, τύραννος. Alles was wir in unserm Anschaun als reines Object erblicken, ist unbezweifelt da; inwieweit es da ist, ist es etwas Reales, mehr Beständiges. Vielleicht kann man auf diese Weise, weil wir doch alles Hohe, wenn es auch über uns ist, als Solches betrachten, die zuletzt angeführten Wörter besser mit dem Objectivsinne, welcher ihm sonst allgemein beiwohnt, vereinen.

Dem angeführten F als schaffendem steht in dem Ideengange nach seiner Bedeutung, wie auch in der Wirklichkeit in dem N und M dasjenige Princip gegenüber, welches das nur im Keime zur fernern Bildung Geschaffene aufnimmt, es gleichsam zu seiner Bestimmung in seinem Verwahre, in seiner Aufsicht verarbeitet. Dieses giebt uns das in der endlichen Natur vorkommende Princip der Weiblichkeit und dehnt sich in der Erweiterung in alles Aufnehmende, Verhüllende, Bedeckende aus.

---

*) Sollte hier wie im Griechischen θεός nicht vielleicht der s Ton zugleich zum Grunde liegen modificirt durch t, wie wir oben auch im Chinesischen das s sahen?

Beispiele im Chinesischen sind *niù* das Frauenzimmer, Mädchen, *niang* Eheweib, Gattin, Frau in Bezug ihrer eigentlichen Weiblichkeit, ihm im Gegensatze steht die Frau als Herrin ihres Gemaches, Haushälterin, die deßhalb mit allem Fuge *foù* heißt, *niân* als der Kreislauf des Entwickelns der Natur, das Jahr; *moŭ* Baum, *moù* Mutter, *mìng* Topf, das Aufnehmende, Insichfassende; *moŭ* das aufnehmende Organ, Auge, *mĕ* Korn, *mâ* Hanf, *mì* Reis als den Stoff zur fernern Bereitung in sich enthaltend; *mĭ* bedecken, *mìan* Dach, *mên* Thüre (alle drei als die rein sinnliche Uebertragung); *mìng* Schicksal, Parze gleichsam, das Fortspinnen, Entwickeln und hiemit insofern es vorher im Keime da ist, das Bestimmte, Loos; *miàn* Gesicht wegen der aufnehmenden Sinneswerkzeuge; *miáo* Tempel, als den Gott mit allem Zubehöre einschließend.

Auch unsere andern besprochenen Sprachen bieten Vieles dar, von welchem ich der Kürze halber nur Weniges anführen will:

1) Im Lateinischen: nutrire, numen, nubo, navis, *non, nec* *), novus, navis, nix, nox, nux, nodus, annus, mater, machina, mare, magnus, mane, medius, *mergo*, mens, mentiri, mas, materies, metiri, modius, modus, mos.

---

*) Vergleiche oben beim Chinesischen unter F das kurz über die Negation Gesagte.

2) Im Griechischen: νικάω, νομίζω, νοῦς, μαζός, μάχομαι, μακρός, μικρός, μέλλω, μή, μόνος.

3) Im Sanscrit: nara der Mann, nāka Luft, nābi Nebel, man denken, mā messen.

Ich glaube hievon jetzt genug angeführt zu haben, da wir unten noch näher darauf zurückkommen werden. Es ergiebt zur Genüge, wie die Uebergänge aus dem Einen, der anfänglichen Hauptbedeutung, in die verwandteren, die dann immer mehr an das Entferntere stoßen, eben so sehr in den andern Sprachen vorkommen und vorkommen müssen, wie im Chinesischen; daß die Bewerkstelligung eine andre ist für die bis jetzt betrachtete Mundsprache, haben wir oben angeführt, wie nämlich die Chinesische Sprache mehr in der Nüance der Aussprache (Buchstaben in unsrer Schrift), die übrigen, wenn auch nicht ohne dieß, doch mehr durch Composition die Nüance des Darzustellenden wiedergiebt.

Aus dem Obigen wissen wir als Vorangabe, daß unsre Vergleichssprachen in der Schrift freilich eine Veränderung erlitten, so daß diese (reine Buchstaben- oder Silbenschrift) mit der Chinesischen Schrift als Schriftzeichen keinen Vergleich zulassen, aber auch das wurde angemerkt, daß die Mundsprachen derselben in einer spätern Epoche eine derartige Veränderung erlitten, daß auch sie einer ähnlichen Composition ihr neues Leben verdankten, wie die ursprüngliche Zeichenschrift. In dieser Beziehung nun ist der Vergleich der Bildung dieser in

der Chinesischen Sprache mit den übrigen von besondrer Wichtigkeit. In beiden ist je nach den Merkmalen des Begriffs (Worts) Composition Character.

Weil die Epochen zu weit auseinanderliegen, in denen diese Umgestaltungen überhand nahmen, und eben deßwegen in der Veränderung des Characters dieser verschiedenen Völker, die Anschauungsweisen verschieden sind, so werden wir natürlich auch nicht völlige Gleichheit, sondern nur genügende Aehnlichkeit in dieser Composition erwarten; aus diesem Grunde werde ich nicht, wie zuvor Chinesische Beispiele mit den übrigen abwechseln lassen, vielmehr, nachdem ich eine mir für die allgemeine Betrachtungsweise genügend scheinende Anzahl jener angeführt habe, mit den andern beginnen.

I. Chinesische Beispiele.

Mit dem oben schon angeführten Zeichen von *Jin* Mensch finden sich unter andern auch folgende Zusammensetzungen.

Der Kürze halber werde ich hier und in der Folge das Hauptzeichen mit x bezeichnen:

kiaï = x + x (eines unter dem andern) kann wörtlich die obere und untere Beziehung des Menschen zu einander bedeuten, daher die eigentlichen Bedeutungen helfen, Sclave und groß sind; vergleiche im Lateinischen herus (κῦρος), servare, servus.

ssé = x + thoù (Land) ein Mènsch über Land, Präfect.

sîan = x + chân (Berg) ein Mensch auf dem Berge, Einsiedler.

fă = x + kô (Lanze) angreifen.

pĕ = x + pĕ (weiß) ein weiß(=behaupteter) Mensch, der ältere.

thîan = x + thîan (Feld) ein Mensch im Felde sein, Ackerbau treiben und auch jagen.

tsò = x + tsò (links) zur Linken Mensch sein, d. h. beistehn, helfen.

chîn = x + chîn (Körper, Leib) ein Mensch mit einem (besondern) Körper, Leib, schwangere Frau, schwanger.

sin = x + yân (Wort) ein Wort(=iger) Mann, treu.

tsiàn = x + 2 kô (Lanzen) sich mit Lanzen beschäftigen, die Eigenschaft die daraus hervorgeht, roh, dumm, wie wir unter einem Nomaden etwas Aehnliches begreifen.

siáng = x + siáng (Bild, Figur) des Menschen Bild, Statue.

hioûng = x + kheoù (Mund) gleichsam Vormund, älterer Bruder, eine Bedeutung, welche wir mit dem patriarchalischen Wesen in China zusammenzuhalten uns nicht erwehren konnten.

tchè = x + 3 eùl (Ohr) *) Einer der nur horcht,

---

*) Die Zahl drei bedeutet gewöhnlich etwas vollkommnes, im hohen Grade, das Aeußerste in irgend etwas, demnach stark u. s. w.

hört, also dem Redenden nicht erwidert, weil er nicht erwidern kann; daraus folgt die Bedeutung überzeugt, wie wir horchen, gehorchen haben.

pèn = x + pèn (Wurzel) einer der nach unten steht, dumm, einfältig. Außerdem finden sich, wie im Lateinischen duumviri, triumviri etc. Zusammensetzungen z. B.

chĭ = x + chĭ (zehn) decemviri.

pĕ = x + pĕ (hundert) centumviri.

Kheoù heißt der Mund.

pă = x + pă (doppel) Doppelmund, der sich doppelt, auf- und zugeht; daher die Wirkung, Handlung desselben schnell reden.

hŏ = x + ĭ + jîn (1 und Mensch) einmündig, einstimmig, einmüthig sein oder machen.

hóa = x + tá (groß) große, viele Reden; Lärm, Tumult.

ǒû = x + ǒù (fünf) das mit fünf Oeffnungen, Sinnen versehene, der Mensch als Subject, Ich.

ming = x + ĭ + jîn + thiĕĭ (1, Mensch, siegeln oder festsetzen) das für den Menschen ausgesprochene Feste, Schicksal, *fatum.*

tsĭ = x + eùl (Ohr) den Mund ans Ohr halten, ins Ohr reden.

ngò = 2 x + éul (zwei) die Münder, Lippen oft aufeinanderfallen lassen, beben und als Ursache davon Furcht.

yoùng = x + yoùng (fließend) ein fließender Mund oder das fließende Wort, Gesang, Vers.

kìn = x + kîn (Metall) nach Metall klingende Rede oder auch schallende Rede, schnelle Rede u. s. w.

mĕ = x + hĕ (schwarz) wenn der Mund schwarz oder dunkel ist, schweigt er, daher Stille, Ruhe und auch Dunkle.

Tseù heißt der Sohn.

sûn = x + éul (zwei) der zweite (nach der Linie) Sohn, Enkel, wie nepos der von der Tochter (ne) Geborene (pos).

tseû = x + x Zwillinge.

tseú = x + mîan (bedecken, schützen) ernähren, erziehen.

Niù heißt im Allgemeinen Frauenzimmer, Weib, Weiblichkeit.

wân = x + x gleichsam weibern, thuen, wie zwei Frauenzimmer, disputiren, schwatzen.

haò = x + tseù (Sohn) Eigenthum der Weiber; Schönheit, wie von dem Begriffe Mutter der der Liebe in dem Lateinischen mater und amare gar nicht zu verkennen ist. Dann bedeutet haò im Allgemeinen schön, gut, gleichsam frauenzimmerlich; das tseù ist hier so gebraucht wie im Hebräischen z. B. ben Sohn zu ähnlichen Compositionen angewandt wird und eben so im Lateinischen die mehr todtscheinende Bildungsilben mit l in filius, nullus u. s. w.

thsî = x + ki + chĭ (Hand, vollkommen) eine Frau, die ihre Hand hin gegeben hat, Gemalin.

moù = x + laò (alt) altes Frauenzimmer.

Hierin wie in dem vorhergehenden Beispiel ist x mehr wie im Lateinischen a, im Griechischen η oder α, Sanscrit ā oder ī, Hebräischen h als Feminalendung gelten, als weibliche Bestimmung zu nehmen; gleicher Weise findet sich das oben angeführte jin Mensch, Mann als männliche Bestimmung gleich dem us, os, as der angeführten Sprachen.

kiân = x + x + x recht weiblich dem geistigen Character auf der schlechteren Seite nach, verschlagen, listig, falsch.

kián = 1x + kián (sehen) ein angesehnes, betrachtetes, also schönes Frauenzimmer, nachher im Allgemeinen schön.

tchâng = x + 2jĭ (Sonne) die an's Tageslicht Tretende; daher *puella publica*, wegen der bekannten Eingezogenheit der ehrbaren Damen.

lŏ = x + 2moŭ (Baum) ein Frauenzimmer gleich aufgeschossen. Bäume, schlank, schön im Wuchse, überhaupt schön.

Thsùn heißt das Maaß.

ssè = x + thoù (Land) ein (zum bestimmten Zwecke) abgestecktes Land, ein solcher Erdstrich, daher vornehmes Haus, Mandarinenwohnung, dann Tempel (nebst äußerm Zubehöre) eines Gottes.

chì = x + jĭ + thoú (Sonne, Erde) die für die Erde gemessene Sonne (in ihrem Kreislaufe), Zeit.

chî = x + yân + thoù (Rede, Erde) die nach der

Erde, nach Schritten (Füßen, pedes) gemessenen Worte, Rede, Vers.

Sìn heißt das Herz, der Geist.

taô = x + taô (Messer) ein zerschnittenes Herz, daher Traurigkeit.

té = x + hiá (unten) wo das Herz, der Geist unten sind, nicht die Kraft, Oberhand haben, furchtsam.

thsún = x + thsún (Maaß) mit dem Geiste messen, betrachten, prüfen.

tchoûng = x + tchoûng (Mitte) hat je nach der Stellung zwei verschiedene Bedeutungen: einmal heißt es treu, recht, wo das Herz in der Mitte, am rechten Flecke stets ist und dann als sei das Herz ermittet, in der Mitte durch, traurig.

hóen = x + mîn (Volk) einen Geist wie das Volk haben, dumm, einfältig. ebenso

pén = x + pén (Wurzel, Boden) einen Geist auf untrer Stufe haben, daher dumm, schwachgeistig.

sing = x + sêng (geboren werden) das aus dem Herzen, Lebensprincipe Geborene, Natur.

hiĕ = x + 3lĭ (Stärke) starkherzig, starksinnig, einmüthig, concordes.

choù = x + niù + kheoù (Weib, Mund) die Eigenschaft, wo Herz (Sinn) und Mund Eins sind, treu, rechtlich, offen.

Cheoù heißt Hand.

tsâï = x in abgekürzter Form, Geschicklichkeit, wie wir händig von Hand bilden.

kheoù = x + kheoù (Mund) am Munde halten, führen, leiten, besonders Pferde lenken, vergleiche auriga von auris und agere.

moù = x + moù (Mutter) Mutter der Hand, Haupttheil derselben, als welcher der Daumen angesehn ist.

Ji heißt Sonne.

tchâng = x + x Eigenschaft der Sonne, Glanz, glänzend, daher im allgemeinen prächtig, reich, ansehnlich.

mîng = x + youĕï (Mond) das von der Sonne auf etwas anders (Mond) Uebergehende, Licht; vergleiche lu-men.

Moŭ heißt der Baum.

lîn = x + x Wald, schöne Personificirung der Mehrheit, wo wir im Lateinischen meistens ein dasselbe Begriffswort ersetzendes sogenannte Pronomen antreffen.

pĕ = x + pĕ (weiß) Cypresse, etwa von einer bestimmten weißblättrigen Baumpflanze; etwa wie von der sogenannten Weißpappel dem ganzen Geschlechte der Name *popu*lus ward, indem p als Feuer-, Licht- Weiß-repräsentirender Character galt, wie z. B. in al-*bus* mit dem bestimmenden l.

Choùï heißt das Wasser.

mў = x + jîn (Mensch) Einer unter dem Wasser, untergetaucht, vergleiche im Lateinischen von mare *submergi*.

tsieôu = x + tseù (Sohn) Wassersohn, wer mit dem Wasser vertraut ist, Schwimmer.

yù = x + jĭ (Sonne) Wasser, das glänzt, weil dies mehr von dem sich bewegenden, Wellen bildenden gesagt werden kann, heißt yù das fließende Wasser.

tsìn = x + sîn (Herz) des Wassers Herz, Grund, Tiefe erforschen, seine Tiefe messen.

thîan = x + thîan (Feld) Feldwässerung, Wasserübertretung, Ueberschwemmung eine Zusammensetzung wie aquaductio.

loùï = x + moŭ (Auge) das Auge wässern, thränen, weinen.

Moŭ heißt das Auge.

mîng = x + youëï (Mond) das klare Auffassen des Auges, hell anschauen, prüfen, betrachten.

sing = x + siaò (klein) das Kleine beäugeln, genau forschen, untersuchen.

kuù = x + x die Augen überall haben, umschauen.

méi = x + hàï (Meer) Augen wie das Meer oder überhaupt mit Wasser verthränt, oder wie das dunkle Meerwasser, demnach also trübe, schwache, thränende Augen als abnorm.

moù = x + x + x, (da nach Obengesagtem 3 den höchsten Grad anzeigt, die Vollkommenheit in seiner Art) schöne Augen natürlich nach dem allgemeinen Begriffe, wie jedes Volk ihn davon hat.

hioùng = x + mĭ + 2 hò (bedecken, Feuer) der Zustand, wenn die Augen zu sehr vom Feuer, Glanze ꝛc. ergriffen sind, wo Alles vor den Augen flimmert, man Nichts bestimmt in seinen Umrissen sieht; dieses auf's geistige Auge übertragen, zweifeln, argwöhnen.

II. Beispiele in andern Sprachen.

Daß zu unsrer Erörterung die sichtbaren Zusammensetzungen jüngerer Zeiten, die man eigentlich Zusammensetzungen nennt, nicht gehören, versteht sich von selbst; es betrifft hier die sogenannten einfachen Wörter, welche man Sinnverbindend sonst nicht zerlegt, höchstens nur sagt, sie bestehen aus den und den (todten) Buchstaben, womit sich dann leider der Geist begnügt und in die Kammer des Gedächtnisses zur weitern Verarbeitung schickt, damit er selbst mehr Ruhe habe.

In den Sprachen, mit welchen wir jetzt zu thun haben, ist noch das Besondere zu beobachten, daß sie durch langen und vielfältigen Gebrauch einzelner weitsinniger Charactere, dieselben endlich mit andern die eigentliche Bedeutung in sich fassenden Characteren, als bestimmend Theils und Theils als mehr Gewohnheit, so innig verbanden, daß wir diese nur vereint häufig als einen besondern, einfachen Character betrachten müssen. Ueberhaupt versteinerten gleichsam viele sonst eigentliches Leben in sich tragende Charactere (Buchstaben) so, daß wir kaum erkennen, wie sie an dieser

Stelle stehn, wie viel weniger uns also eine hinlängliche Rechenschaft geben können. Solche muß man alsdann mehr als todte (? pronominal) Zusätze betrachten; unter diese Klasse gehört besonders t, m, n u. a., auf welche wir dann und wann zurückkommen werden, um ihre allenfalsige Erklärung zu geben.

Ein Hauptcharacter, der sich sehr häufig wiederfindet und Meistens seine innere Bedeutung nicht verwischt hat, ist der, den wir mit der Lippe aussprechen: b, p, ph, f, v, w. *)

Als Lippenbuchstaben sind sie der Ausdruck alles dessen, was geradezu den Mund angeht und mit demselben in Beziehung steht; insofern geben sie auch den Character zum Hauche (durch den Mund), Wehen u. s. w.; man dachte sich den Hauch, den Spruch (Er sprach: es werde und es ward; vergleiche da*bar* Wort und bara schaffen im Hebräischen) die Weise des Schaffens, Hervorbringens **); das Licht als Schaffungsgrund oder Ursache in der Natur

---

*) Wie diese verwandten Laute in einander übergehen, kann uns hier nicht kümmern; das gehört in eine Abhandlung eines besondern Sprachstammes; genug als unter sich in der Aussprache verwandt tragen sie in ihrer Bedeutung auch den Character der Verwandtschaft an sich.

**) Das Wort Gottes ist sein Inneres, sein Wille; sein Wille ist auch Eins mit dem (Geschaffenen) Werden.

eint in sich Wärme und schafft insofern, daher kommt diesem Buchstaben auch endlich noch das Amt des Feuers (als irdischer Repräsentant der Sonne z. B.) und alles deß, was damit wieder im Zusammenhange ist, zu. Aus diesen drei Hauptbedeutungen fließen alle übrigen, wie wir sehen werden. Wir werden demnach die Anfangs sich scheidenden Hauptbedeutungen auch mehr getrennt behandeln.

Das mehr reine, ursprüngliche dieses Characters findet sich im Hebräischen phi der Mund, Lateinisch (F)os, oris, bos (das Thier mit dem Maule, wie Hebräisch alef) vorare, orare, pro*ba*re (gleichsam schmecken wie sapere die beiden Bedeutungen schön in sich schließt) bibo mit dem Munde thun, trinken, im Sanscrit haben wir da pā und pī, welches beides dieses Trinken ausdrückt. Im Griechischen hat sich zur Verbalbestimmung das neutrale *ν*, wie ich die halb todten, unkenntlichen Charactere nennen will, angefügt, also *πίνω*, wo selbst in der einfachen Form des Aor. II. *ἔπιον* nur *πι* erscheint. Ebenso einfach ist das Lateinische fa in fari, das Griechische *φημί*, *εἶπον*. L lernten wir oben als den Stärke-Character kennen, daher balo, bellen, wo der Mund sich anstrengt; strengt sich der Mund im Rufen, Blasen rc. an, so blähen sich die Wangen zur Rundung, daher bullus, (F)olla als dem ähnliche Form; pello das rasche Wegwehen, das Wegtreiben, daher können appellere und appellare (beide mit der Präposition ad) das Anrufen und Wegtreiben heißen. Auch ist flo (flumen, fulmen

beide wegen des Schnellen Weggetriebenwerdens) *) das blasen nur so zu erklären; labium insofern er stark ist, sich drückt, Lippe, daher la(m)bo lecken und colu(m)ba die sich zusammen Schnäbelnde; endlich allgemein in λαβεῖν fassen, wie mit den Lippen, fest nehmen; vivo mit dem Mundehauchen, weil hievon das Leben besteht, leben. Goth. waian, wehen; dieses mit dem Hauchcharacter verbunden giebt die Bedeutung von fugio, φυγεῖν, veho fahren, Hebräisch phuach blasen; im Gothischen bietet sich noch fugls der Vogel dar, wato als das bestimmt (t) sich Bewegende, Wasser. Mannigmal tritt das Lebenbezeichnende s hinzu; wenn man nun den küssenden Mund in seinem in sich tragenden **) Leben ansieht, so erklärt sich basio küssen, Persisch bus Kuß; insoweit ein beständiges Schnauben, Hauchen, Blasen als solches zeigt, haben wir φυσιάω; sapere σοφός das Seiende, Leben, Wahre (schmekken) an den Mund nehmen, gewahr sein. Im Gothischen biudan, bidjan, im Lateinischen fateri, petere sind die Urbedeutungen etwas (t) ermunden. Das bestimmende, Object bezeichnende t hat sich als reine Objectivirung in den Verben do, δίδωμι erhalten, also geben, dieses verbindet sich mit unserm f in den Wörtern fides Treue und fides Saite; im

---

*) Vergleiche im Teutschen Flut (fließen) mit Blitz; auch in diesen spricht sich die Aehnlichkeit, nur durch Vocale modificirt, aus.

**) Wer kennt nicht die Kraft des Kusses?

ersteren liegt also die Eigenschaft insofern man sein Wort (fi) gegeben hat, in dem Zweiten drückt sich dasjenige aus, welches einen Ton von sich giebt*); mit ersterem ist noch foedus, Bündniß zu vergleichen; die Griechen drückten Treue durch das Wort πίστις fast auf gleiche Weise aus, στις ist enge verwandt dem στάω, dieses drückt wie δίδωμι das Objectiviren auf das Positivste in dem Stellen aus. Jubere heißt wörtlich das Rechte, Recht (was sein soll, muß) sagen, wie es in jus und be liegt, aus, daher befehlen. Es findet sich im Sanscrit ein bekanntes Wort krī machen, worauf ich nachher noch besonders zurückkommen werde; dieses verbindet sich mit unserm Character auch und heißt natürlich, das Wort machen (materiell), zeichnen, demnach schreiben in den Wörtern γράφω, scribo. Im Hebräischen heißt phaar (mit ain) den Mund aufsperren und zugleich auch verlangen; hier haben wir Mund und Auge mit dem Anstrengungs r, beide sind also in der größten Thätigkeit, Gespanntheit: es kommt hierin ganz mit dem zusammen, wo wir sagen Mund und Augen aufsperren, wenn man etwas Neues sieht, in dem Verlangen es ganz aufzufassen.

Was die zweite Hauptbedeutung unsers Characters betrifft, so ist leicht zu ersehen, daß wer schaffend ist, Herr des Geschaffenen, dieses mit ihm nur Eins ist, in ihm also die All-Einheit hat, daher πᾶς. Πάν als Schaffer des Feldes, der Fruchtende,

---

*) Wortgabe und Tongabe.

der bekannte Feld-, Wald- und Hirtengott der Griechen; auf gleiche Weise hatte der alte Latinische Gott faunus den Namen; fanum ist das, was dem Herrn, Schaffer, Gotte gehört, ihm geweiht ist. Ποιέω machen, Persisch bābā Vater, Sanscrit pā herrschen bedürfen als ganz einfach keiner Erklärung, ebenso gehören hieher φύω, fui, fio, Persisch buden sein, Sanscrit bhu sein. Beiläufig sei hier der natürliche Unterschied zwischen sum und fui angegeben; insofern einer schaffend ist, hat er alle Möglichkeit des Wirklichen in sich, tritt etwas als Geschaffen hervor und ist (existit), so nimmt es gewissermaaßen eine zweite Stelle ein, und zeitig genommen ist ihm der Zustand der Möglichkeit, ehe es ist, vorher vergangen, daher hat fui in die Wirklichkeit getragen immer nur die Bedeutung des Vergangenen, und das s in sum und esse als das eigentliche Lebende, Seiende (existens) giebt die Gegenwart in Vergleich zu Jenem. So erkennen wir in dem Griechischen φύσις die zum Seine (σ) hervorgetretene Möglichkeit, Natur. Vis, vir, wair (Goth. Mann) sind uns klar mit dem die Wurzel (Kraft) bestimmenden r. Das l als mehr objective, schon daseiende Kraft drückt mit unserm Stamme (Character) das dem Schaffenden Erstandene aus z. B. Sanscrit bāla Kind, filius, pullus, flos, folium, πῶλος, πόλις in Bezug auf den Herrn ebenso populus; erklärlich werden liberi, liber; felix, insofern der Schaffende, Herr in sich alle Freude concentrirt; beare gehört ebenso hieher. Der Schaffer

muß, eben weil er schafft, die höchste Anhänglichkeit, Liebe für das Geschaffene haben: φιλέω, libet. Er ist der Anfang und zugleich besonders dann das Ende, wenn wir die Geschaffenen alle Stufen bis zu ihm durchgehen: finis. Verschiedene Seiten des Schaffens liegen in fi(n)gere, figura, pi(n)gere, facere, πέπηγα und anderen. Endlich hat sich mit diesem Character noch in vielfältiger Hinsicht der Character r verbunden; dieses zusammen bildet für sich gleichsam einen neuen Stamm mit derselben Bedeutung: fero, vireo, parare, parĕre, im*pe*rare, ver, (*F*)'αήρ; auch gehört hieher eigentlich das schon angeführte vir, vis; φέρω, περάω; Persisch *ber*-den, hervorbringen; peri Engel; Gothisch bairan tragen, hervorbringen, barn Kind; Hebräisch bara schaffen, pri Frucht. Das neue Stammwort setzt sich als fer häufig an andre Stämme, wie bekannt, um irgend einem den Gehalt dieses zu geben, demnach in der Bedeutung tragend, in sich tragend; nun aber giebt es noch aus diesem selben Stamme, nur etwas modificirt in der Aussprache, in ähnlicher Bedeutung gerade wie das Teutsche -bar in urbar, fruchtbar u. a. bei Zusammensetzungen etwas und lautet ber (bris, brum) z. B. faber einer der die Kraft des Machens (facere) in sich trägt, puber der Mann (Schaff)bare, febris etwas das die Kraft des Immerneuschaffens für Pflanzen in sich hat; ebenfalls ist fiber, dessen fi-Bedeutung mit der folgenden dritten erst gegeben ist, das die Hitze (Feuer) Tragende, cerebrum ist ebenso so nur zu fassen,

wo dann das vorhergehende cere zu vergleichen mit creare, demnach also ist die Bedeutung: das das Schaffende in sich Tragende, Gehirn; forma, das was (ma) geschaffen ist also ist, hat Aeußeres. Auch dürfen wir nicht vergessen Wörter wie prae, pro, primus; πρῶτοι, παρά, περί u. s. w. hinzuzusetzen, deren natürliche Bedeutung nach dem Vorausgesagten nicht mehr zu verkennen ist.

Tritt Drittens die die Natur durchdringende, belebende, schaffende Kraft hervor, so haben wir Feuer, Wärme mit Licht.

Im Hebräischen hat das Feuer selbst nicht aus diesem Character seine Benennung, sondern weil es als etwas Hervorgetretenes, mehr schon Lebendgeschaffenes, Seiendes gedacht, aus dem bekannten s-Character (esch) und stimmt in der Hinsicht mit der Benennung von Mann (als der Lebende) isch nnd damit ist zu erklären, wie das Lateinische vir und Griechische πῦρ es ebenfalls sind.

Einzeln für sich möchte es wol selten vorkommen, häufiger mit andern Characteren zusammengeschmolzen und zwar erstens auch wie oben in fero etc. mit r; daher πῦρ, com*bu*rere (Furere) furio, ferus, braten, forceps (capio) Gothisch. brinnan brennen. Ferner mit c verbunden, wie nux: fax, focus, faex (Proceß-Wärme) pix; dann mit l flamma, φλόξ, ob fulgur mit fulmen nicht auch hieher und nicht unter der ersten Bedeutung aufzuzählen? Man sieht hier wenigstens das nahe Ineinanderfließen. Fulgur und fulmen müssen natürlich

aus dem gemeinschaftlichen ful und dann getheilt, das erstere aus gur (ger) das letztere aus men entstanden sein. Ueber beide vergleiche weiter unten. *Πορφύρα* von der rothen (Feuer) Farbe so benannt — ist *φυρα* nicht aus *φέρω*, wie sulfur aus sol (nach seiner Farbe) und fero? — hieher ist das eben angeführte gur in fulgur zu ziehen. *Φοῖβος* heißt so als Lichtschaffender.

Auffallend ist es fast, daß im Lateinischen, wo diese Stammbedeutung in Zusammensetzungen mehrmals vorkommt, für das einfache Feuer keine Bildung aus demselben p oder f, wie im Griechischen *πῦρ* vorkommt; dieses ist daraus zu lösen, als sich ja für ein und dieselbe Sache je nach ihren angeschauten Seiten verschiedene Wörter bilden; mit der Zeit, wo die Sprache vertodtet, dient häufig mit Hintansetzung der übrigen, nur noch ein einziges Wort für alle Seiten, während sich die andern in ihren Zusammensetzungen nicht verwischen lassen. So ist es nun bei diesem Worte unter andern; es heißt, wie bekannt ignis in Uebereinstimmung mit dem Sanscritischen agni. Hiemit verhält es sich nun folgender Maaßen: Der Leser wird sich aus dem Früheren erinnern, wie wir von der natürlichen Verwandtschaft folgender Buchstabenreihe sprachen: h, gh, g, k, j (Teutsch) y, sj, j (Französisch) s, sch; wie sie so nebeneinandergestellt in einander leicht übergehen ja die entfernter stehenden in verschiedenen Schwestersprachen desselben Stammes, zeigt sich auch vielfältig in der Wirklichkeit; ver-

gleichen wir nur cor(d) καρδία, hairto (Gothisch) welche alle Herz heißen; ebenso cornu, κέρας, s̄ringa, Horn; hier sehen wir in denselben Wörtern c, h und s abwechseln. Von dieser Reihe nun ist der erste (h) nach seiner Aussprache der Anfang alles Hauches, der reine Brusthauch; je mehr dieser nach Vorne, zum Gaumen kommt, anstößt, haben wir die folgenden, bis endlich die Zunge noch einen besondern Zisch hineinbringt. H als Hauch ist zugleich auch die Bezeichnung des Schaffens; g als ein in der Aussprache erhärtetes h drückt dieses Schaffen mehr als Consonant aus, während h zwischen beiden (Consonant und Vocal) schwebt. Dieses Hauchen, Schaffen als dem Selbstständigen, für sich Seienden, Subjecte eigen, ist erhalten im Sanscritischen aham, ἐγώ, ik (Gothisch) ich; es drückt Beziehungslosigkeit oder das aus, worauf Alles bezogen werden muß; hiemit hangen ganz genau die Wörter ἔχω, ago (-go in vielen Zeitwörtern als Endung die Handlung bezeichnend wie pi(n)gere, figere, legere u. a.) zusammen; ἄρχω wie rego heißt eigentlich, ich habe oder bin Subject in Bezug auf Sachen (*res*), dasselbe heißt im Sanscrit rag̃. Mit diesem g vereint sich gleichsam zum neuen Stamme in vielen Bildungen n, wie wir selbst im Chinesischen jin, sîn, sêng u. a. sahen, und drückt das Schaffen aus, daher γένομαι, gigno (genui) genus, in τέκνον ist κν Hauptsache, Kind (gentis) gleichbedeutend mit φύω in vieler Beziehung; im Sanscrit g̃an geboren werden, gebären, g̃ana Leute (gentes). Hiernach findet sich

die ursprüngliche Bedeutung von ignis, agni (Sanscrit) von selbst; daß g und n ohne Verbindungsvocal *) (dafür gleichsam ist einer vorgesetzt) sind, ist eben so wie in γίγνομαι, gigno zu erklären, in denen es bei der sogenannten Conjugation, ἐγενόμην, genui wieder hervortritt; es ist nämlich reine Zusammenziehung, reiner Anschluß der eigentlichen Begriffshalter (Consonanten). Wir sehen in natura, natus, navus sogar das Haupt g weggefallen, wie es sich doch in agnatus, cognatus, ignavus wieder zeigt.

Da man das Geschaffene nur als Daseiendes erkennt, alles Erkannte also ein Geschaffenes ist, und ferner das Ich als sich selbst schaffend dieses nur in Bezug des Andern, denkend, erkennend thut, so ist Beides insofern gleich, als es in denselben Act fällt, es darf also mit vollem Rechte das Schaffen, das Setzen zum Seienden, mit dem Erkennen (als Endliches) gleich gehalten werden. **) Dieses that auch die Sprache z. B. im Sanscrit ḡnā, wo wie oben in ignis und agni der Vocal ausgefallen ist, γιγνώσκω nosco für gnosco (ignosco, cognosco), auf gleiche Weise ist nomen für gnomen (cognomen,

---

*) Vergl. das Russische Wort für Feuer (ОГОНЬ) ogoni

**) Diese Gedoppelheit hat sich im Lateinischen unter Andern auch ohne das n erhalten, aber unter der Form *sc*, welches häufig dem Sanscritischen ḡ (dsch) entspricht; so sind zu erklären scio und die sco-Endung der sogenannten verba inchoativa z. B. cresco ich werde das Geschaffene, wachse; hieher gehört auch disco, ich erkenne aus einander gleichsam, lerne.

agnomen) dasjenige woran man Jemanden erkennt unter den Andern, daher die Bedeutung, die wir mit Namen verbinden. Aus demselben Stamme ist gena Auge (Erkennendes), daß es auch Backe heißt, deutet sich, weil es ursprünglich Hauchbehälter oder Hauchschaffer ist. Nobilis (gnobilis) aus gen und bilis, worin man das obige Sanscritische bala Stärke, als Adjectiv kräftig erkennt, also an Geburt (Bekanntheit, Berühmtheit) stark, vornehm, reich. Gnomon, γνώμων *), ein Kenner, an dem man erkennt, der erkennen macht, demnach Zeiger.

Gula ist unser g und l Stärke als Ding dem sie inwohnt, Werkzeug des Hauchens, also Kehle, was zugleich desselben Ursprungs ist; vergleiche hiemit gällen, gallus. Mit gula zusammengesetzt ist singultus, in welchem tus oder vielmehr das t das halbtodte neue Bildungs-Pronomen ist; dann ist sin der Stammhalt von sinus Brust, Herz, also das Ganze heißt wörtlich das Herzgekehlte, ein aus der tiefen (hohlen) Brust kommendes Gällen = Schluchzen. Es muß dieses eine sehr alte Bildung sein, weil wir in ihm nicht einmal das später in Zusammensetzungen übliche i finden, wie es selbst in einem auch mit sin zusammengesetzten Worte sinister vorkommt, das wörtlich das, was an der Herzensseite ist, heißt, wie dexter, decster aus demselben ster und δείκ-νυμι dicere, ducere, wo überall das Zei-

*) Ueber dieses μων, mon, men, minus als Endung siehe weiter unten.

gen zum Grunde liegt, als das eigentliche Handeln, was jeder rechten Hand gebührt.

Das Griechische γῆ (Attische Form) stellt schön die Erde als die Hervorbringende in dem einfachen g dar; fast ebenso γόης der Zaubrer, daneben γόος Klage, das Hauchen mehr darstellt; oben ist γυνή vergessen anzuführen. Insofern etwas (ganz) Geschaffenes ein Glied des Ganzen und doch in sich ganz, abgeschlossen ist, kann unser Stamm auch dies bedeuten, wie in ὄργανον, Organ, welches denn insofern auch mit ἔργον in Beziehung steht.

Wie sich das f mit dem r zum neuen Stamme verband, so auch unser g und bietet so viele schöne Einzelheiten dar; einfach ist es in gero *), creo (cresco) cor, Ceres; χείρ, κήρ (Parze) κῆρ (Herz); Sanscrit krī machen, kara Hand u. a. Mit Vorsetzung eines mehr an sich Bedeutungslosen a (ignis, agni) ager **) (γῆ). Wir sahen oben γράφω und scribo; hieher ist auch germen zu zählen; als Abgeschlossenes gehört zu diesem Stamme circus, corona u. v. a.

Wir kommen nun zu dem n- und m-Character als Stamm. Dieser bildet, wie oben gesehen, den besondern Gegensatz zu dem Reinschaffenden (f), es

*) Wie f mit r fer, fur als Zusammensetzung bildet, so g mit r in ger und gur.

**) Das Wort agger ist dagegen bekanntlich von ad und ger (gerere) das zusammengeführte, Aufgehäufte der Damm abzuleiten.

nimmt das zum Sein (Endlichen) Geschaffene, den Keim gleichsam auf, ist demnach passiv, negativ zu jenem. Das n ist das zweite auf die Schaffens-Kraft Folgende, der zweite Punkt; das Werden nach dem einmal bestimmten Sein, Fördernde, Uebergang von dem Möglichen zum (Sein) Wirklichen: kurz hauptsächlich also das Weibliche als Princip genommen, das Weib selbst. Rein oder in der kurzen Form steht es in mama; mater, nutrire und andre haben die personificirende Endung ter wie pa*ter*, fra*ter* *) Jupiter ist Vater (Männlichkeit) des Ju (Dies) Lichts, Ju*no* die Mütter (Weiblichkeit) desselben; ebenso Diana die Weiblichkeit des Lichts (Mond) zu *Φοῖβος* der Männlichkeit desselben, (Sonne) welches wir noch schöner in dem Griechischen *Σελήνη* im Vergleiche zu *ἥλιος* (*ἕλη*) erblicken. Gallus, gallina; reg(s) regina; mare aus ma und re (*ῥέω*, rennen, rieseln, rivus) wurde als Mutter des Wassers betrachtet. (Im Chinesischen heißt hàï auch Meer, und setzt sich in der Schrift aus dem Zeichen Wasser und Mutter zusammen) mare bildet sich mit den handelnden g zu mergo. Wie das Werdende noch nicht das Sein ist, ist es noch nicht: *μή*, non, ne. Das Werden ist ein Proceß (*μάχομαι*), aus dem ein Sein durch das neue Schaffen (g) hervorgeht (*νικάω*); dieses Werden auf den Geist übertragen, ist er selbst in seinem Denken,

*) Das im Sanscrit gleiche tra drückt dort als Endung Instrument aus, insofern es sich auf Sachen bezieht.

νοῦς als solches hat sich im Lateinischen m mit n verbunden erhalten: mens, mentiri, mensis (als der Rechnende für die Zeit, wie der Verstand geistig rechnet, vergleiche ratio und reor), wie im Griechischen μήν, mane Zeit wo der Mond noch eben da ist. Unter Andern hat sich diese Zusammensetzung als das In-sich-Fassende in Zusammensetzungen als: lumen (Hauptkraft in sich fassend, Licht), semen (Sein in sich fassend, Keim, Samen) fulmen, flumen, femina (das eigentlich Schaffende [Geschaffene] in sich Tragende) Weib; noch darf man hier an die Medial-Particip-Bildung der Griechen erinnern. Weil das woraus oder wodurch Etwas in seinem Werden begriffen ist, nach sich alles Andre (Geschaffene, Gewordene) abwägt, oder weil man nach diesem es berechnet, mißt nach der natürlichen Relation zu einander, drückt das m für sich und mit Objectiv-(Pronominal-)Endungen die Bedeutungen aus, die im Sanscritischen mā messen, metiri, modius, modus u. a. liegen.

Aus allen vorher angeführten Beispielen der Chinesischen Sprache, wie einiger andern, geht die ähnliche Bildung aller klar hervor *); daß wir nicht

*) Wir müssen uns in unsern Sprachen nur von der memoriellen, todtbuchstäblichen Auffassung entfernen und z. B. bei singultus Kehle + Herz bei fides Mund (als Wort und Ton) + Hand (?), bei pullus Schaffender (Vater) + Sohn, bei mare Mutter + Wasser, bei Jupiter Licht + Va-

jedes Wort in dieser und jede Charactergruppe in jenem hinreichend lösen können, liegt in unsrer todten Betrachtung und im Allgemeinen in unserer verschiedenen Anschauung mit den Zeiten, wo wir die Bildung (resp. Schaffuug, Werdung) annehmen und endlich in der oft vorgefallenen Veränderung in der Zeit. Als Hauptresultat steht nun da: daß das Chinesische selbst in seiner verschiedenen Bildung gegen unsre Sprachen in den beiden Sprachseiten natürlich entstand; daß eine eben solche Natürlichkeit den übrigen Schwestern zum Grunde liegt, aber ihrer Bildung nach aus einer jüngern Zeit herstammend, deren Mundsprache eine mehr mechanische *) ist, sich der mechanischeren Weise der Schriftsprache nähert und endlich mit ihr in dieser Hinsicht Eins ward, sowie auch die Zeichen als Zeichen in mehr todtere Gebilde, Buchstaben übergingen; hieraus ergiebt sich wieder, daß wenn auch die Zeichen der Chinesen nicht geradezu ganz als solche verwischt wurden, dieselben sich in ihrem Vergleiche mit denen der übrigen, als gebildet zur Schriftsprache gleichmäßig mit ihnen stellen und folglich auch mit der Mundsprache, da sie

---

ter, bei Juno Licht + Mutter als welches die inneren Bedeutungen sind, genau vor Augen haben.

*) Siehe hierüber oben.

ja in denselben mit der Schriftsprache auf einer gleichen Bildungsweise beruhen. *)

Hierin liegt also die Gleichheit und Ungleichheit des Chinesischen Sprachfänomens (?) mit denen der übrigen und mithin die Lösung des angeschuldeten Hieroglyfen-Wesens.

Was die 80000 Zeichen und die 1203 Silbenaussprachen der Chinesischen Sprache betrifft, so ist hier Folgendes zu merken: Die Zahl 80000 ist wenigstens um die Hälfte zu groß, reducirt sich also zum Geringsten auf 40000; dann muß man

---

*) Es hätte uns hier wegen Anführung aller Mittelglieder zu weit geführt, selbst das Entstehen unsrer heutigen Buchstaben mit dem Entstehen der Chinesischen Begriffszeichen zusammen zu stellen, wie es zuweilen schon von Einigen versucht worden ist, ohne es jedoch mit dem nöthigen durchführenden Ernste und mit Durchführung aller andern beweisenden Punkte zu erschöpfen. Haben wir selbst in neueren Zeiten den bedeutenden und einzig zur Lösung führenden Schritt gesehen, aus den Egyptischen Hieroglyfen (welche doch noch mehr ihre Urform behalten, als das Chinesische) die Buchstaben des Alfabets in ihrer allmähligen Entstehung abzuleiten, ohne etwa ein leeres Hirngespinst zu sein. — Wieviel Mühe hat dieser Schritt gekostet, der doch so natürlich geschehen mußte und den ich, ehe ich mich mit jenen beschäftigte oder über sie im Geringsten gelesen hatte, als den nothwendigen, einzig möglichen zur Lösung erachtete, wenn anders die Hieroglyfen selbst kein Dunst sein sollten.

diese Zeichen wie die Wörter andrer Sprachen ansehn, indem sie nämlich solche Gruppen bilden und nicht etwa auch 40000 besondere Zeichen. Unsere Wörter, deren es vielleicht auch gegen 35000 geben mag, bilden sich aus 25 Buchstaben, die Chinesischen Begriffszeichen aus einer geringen Anzahl (einfach zu nennender) Zeichen. Daß neben diesen 40000 Gruppen nur 1203 Silben ausgesprochen sind, darf uns nicht wundern, da wir ja oft auch Wiederholungen, Gleichlautungen u. dgl. in unsern Sprachen finden. Vergleiche z. B. **barba, barbarus, probare, faba, balo, balaena, basio, batuo, baculum.** Wie diese Gleichheit zu erklären ist, wissen wir aus dem Obigen.

Da es in diesem kurzen Nachweise nur um das Allgemeine zu thun war, ich nur in die allgemeine Bildung (Werdung) hineingehen wollte, so ist hier nicht der Ort noch über die Sprache in ihrer andern Seite, als wirkliche Gegenseitigkeit, in ihrer Verbindung als Gedanken, also über das Grammatikalische zu sprechen. Dieses wäre die Aufgabe einer besondern Bearbeitung, die ich dem Leser in der Folge vorzulegen gedenke.

Zum Schlusse will ich noch besonders einen Punkt berühren, welcher schon oben angedeutet ist und bei keiner Betrachtung einer Sprache, wieviel weniger einer vergleichenden, außer Acht zu lassen ist. Ich meine hier den Standpunkt, von welchem aus man jede Sprache betrachten muß. Es ist nämlich selbst noch heutiges Tages (freilich ziemlich entspre-

chend der Richtung in mancher andern Hinsicht) so Brauch oder wie ich es sonst nennen soll, die Sprachen in sich als einen Mechanismus also etwas mehr Todtes anzusehn, anstatt in ihnen etwas rein Lebendiges, einen wahren Organismus wahrzunehmen; da doch nur letztere Betrachtungsweise uns einen freien Blick in dieselben hineinthun läßt; und ist es für Jeden, der sich sei es einer oder mehreren Sprachen zur Erlernung hingiebt, ein Hauptstreben von dieser Seite derselben eine Seite abzugewinnen und — er wird seine Bestrebungen reichlich belohnt fühlen, während das Gegentheil ihm die Sprache als etwas mehr Schroffes, rein Memorielles hinstellt. Dieses ist um so nothwendiger, je ferner wir dem intellectuellen Leben des Volkes, das sich dieser Sprache bediente, stehen, und am aller Nothwendigsten erscheint es bei derjenigen Sprache, welche in sich das reinste (Wenigstens dem uns Uebriggebliebenen nach) Bild des Geistes, mithin des Auffassungs-Vermögens u. s. w. der ersteren Menschen der Erde uns überliefert; es ist also diese Auffassungs- und Betrachtungsweise vorzüglich bei dem Chinesischen nothwendig, als welches diesen Typus des ungetrübten, noch mit Gotte und der Natur im engern Rapporte stehenden Menschen am Meisten aufbewahrt hat.

Eine solche Betrachtungsweise nur konnte es mir möglich machen, mich aus diesem Wuste von Ungereimtheiten über die Chinesische Zunge zu erheben und in ihr eine zwar eher geborene,

aber doch immer eine Schwester der übrigen Sprachen zu erkennen. Wird dieser hiedurch gewonnene Schritt nun endlich einmal das fast überall verbreitete Vorurtheil über die Sprache China's entfernen, so wird es bald Manchem klar werden, wie diese Sprache eigentlich nicht die schwerste, oder im Allgemeinen nur eine schwere *) zu nennen sei. Nur, wie gesagt, muß dann alles memorielle Auffassen aufhören und mit wahrem Geiste der Geist d. h. die Sprache **) betrachtet werden. Alsdann werden wir die Chinesische Literatur in ihrer Art zu unserem Lieblinge sich erheben sehn; es werden unsre Kenntnisse über China nicht nur erweitert, nein wir bekommen über die Geschichte wie über den Geist von Asien, von Europa bestimmteren Aufschluß — ich glaube sogar für Amerika, Afrika, Australien werden uns Bahnen eröffnet, auch über deren Bevölkerung, Geschichte u. dgl. ein Licht geworfen und schließlich bahnt uns ein solches allgemeine Studium schon in dem alsdann verwandteren Geiste den Weg auf den alten klassischen Boden Asiens selbst.

*) Für den wahrhaft Sprachelernenden sind diejenigen Sprachen schwer, welche an ihrer Natürlichkeit verloren haben; diese Schwierigkeit mehrt sich also in dem Grade, als die Natürlichkeit abnimmt.

**) Die Sprache ist ja Ausdruck des Geistes der Menschen, folglich für den Andern der Geist selbst.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rautenbach, Emil

Die Chinesische Sprache in ihren Rechten als Sprache

Darmstadt 1835

L.as. 412 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10572638-7